Theologischer Literaturbericht.

erausg. von Prof. D. J. Jordan, Ephorus des Evang. Predigerseminars, Wittenberg.

ärz. 46. Jahrgang 1923. Nr. 3.

Philosophisches.

arth, H., Dr. Privatdoz., Basel: **Die Seele in der Philosophie Platons.** Tübingen 1921, J. C. B. Mohr. (VIII, 321 S.)

Wir haben eine reiche Spezialliteratur über latons Seelenlehre. Leider ist dabei die Unter-ichung dermaßen in untergeordnete Streitfragen erzettelt, daß die großen gedanklichen Zusammen-änge des Problemkreises darüber verloren gehen. einrich Barth überrascht uns nun mit einem attlichen Buch, das gerade den psychologischen ern des Platonischen Systems in extenso ent-ickelt und so die Seele als philosophi-ches Prinzip in vollem Umfange sicht-ar macht. Die enge Korrelation von Idee und eele ist ihm mit Recht höchster Leitgedanke. unächst wird das Seelenprinzip in den poli-schen Lehren studiert (Die Seele und der Staat, . 4—49). Hier findet B. u. a. Gelegenheit, die ielfach beliebte schematische Auffassung der sog. Seelenteile" zu bekämpfen. Ein zweites Feld er Analyse erstreckt sich um das Unsterblichkeits-roblem (Die unsterbliche Seele, S. 49—198), o sich viele Strukturfeinheiten nachweisen lassen. ulezt wird noch das dialektische und natur-hilosophische Reich vom Seelenprinzip aus durch-uchtet (Die Seele als Bewegung, S. 198—321). as B. S. 295 ff. über die Motive des Schöpfungs-edankens bei Platon sagt, verdient besondere ufmerksamkeit. Das ganze Werk ist jedenfalls ne hochwertige Leistung.

Kowalewski, Königsberg.

ülow, Fr.: Die Entwicklung der Hegelschen Sozialphilosophie. Leipzig 1920, F. Meiner. (IV, 158 S.)

Bei dem ständig wachsenden Interesse am egelstudium, dem ein oberflächliches Naschen an en fertigen Werken nicht mehr genügt, ist das uf Entwicklungsgeschichte eingestellte Buch B.s hr dankenswert. Wir sehen da die sozial-hilosophischen Gedanken in den zerstreuten ugendschriften, namentlich den theologischen, eimen und wachsen bis zum ersten Blütestadium, as durch die geniale „Phänomenologie des eistes" repräsentiert wird.

Kowalewski, Königsberg.

imon, P., Dr. Prof.: **Der Pragmatismus in der modernen französischen Philosophie.** Paderborn 1920, F. Schöningh. (XVI, 160 S.)

Mit dieser auf umfassendstem und gründlich-em Quellenstudium fußenden Monographie macht ns P. Simon ein wertvolles wissenschaftliches Geschenk. Schon lange vermißte man schmerzlich eine zusammenfassende Darstellung der mannig-fachen pragmatistischen Versuche in Frankreich, die sicherlich höher stehen als die teilweise recht grobschlächtigen des anglo-amerikanischen Kreises, der sonst als das klassische Heimatland des Prag-matismus zu gelten pflegt. Nach einleitenden Abschnitten, die die großen Zusammenhänge der ganzen Denkrichtung überhaupt skizzieren, wer-den die Vorstufen des französischen Pragmatismus geschildert, die in der Kontingenzphilosophie von Emile Boutroux (über den übrigens unser Kultus-minister Boelitz seine Doktordissertation ge-schrieben hat) und in der Aktionsphilosophie von Maurice Blondel vorliegen. Daran schließt sich eine Analyse Poincarés und Bergsons, die S. nur als partielle Pragmatisten betrachtet. Hiermit ist der Weg zum Verständnis des all-seitig durchgeführten pragmatistischen Systems von Le Roy gebahnt, dessen genaue Darstellung und Würdigung (S. 115—148) u. a. auch die Konsequenzen auf religiösem Gebiete hervorhebt. Die „Religionsphilosophie des Als-Ob", die eben wieder diskutiert wird, findet bei dem franzö-sischen Pragmatismus einen mächtigen Rückhalt.

Kowalewski, Königsberg.

Driesch, H.: Wissen und Denken. Ein Prole-gomenon zu aller Philosophie. Leipzig 1919, E. Reinicke. (VI, 148 S.)

In seiner bekannten tiefgründigen Art faßt hier Driesch noch einmal die letzten erkenntnis-theoretischen Voraussetzungen seiner systematischen Werke (Ordnungslehre und Wirklichkeitslehre) zusammen und läßt vor unserm Auge Stück für Stück von dem weiteren kategorialen Aufbau unter schärfster logischer Beleuchtung erscheinen. Das Ganze ist eine mit überlegener dialektischer Exaktheit durchgeführte Erneuerung des be-rühmten kartesischen Philosophierens aus dem Ichstandpunkt. Die Entwicklung der eigenen Gedanken wird vielfach von kritischen Zwischen-bemerkungen über fremde Ansichten unterbrochen. Die hervorstechendste Eigenheit von Driesch ist vor allem die scharfe Betonung der Inaktivität des Ich. Er spricht geradezu von einem stati-schen, nicht dynamischen, Wesen des bewußten Ich. Das Denken des Ich ist kein „bewußt er-lebter Vorgang", sondern ein „Besitzen", „Haben" oder „Schauen". Solche Charakteristik muß eigentlich demütigend wirken, wenn wir uns der energischen Ichaktivität bei Kant oder gar bei Fichte zurückerinnern, und ist vielleicht als eine Annäherung an den religiösen Glauben zu betrachten. Viele originelle Feinheiten enthält

der wichtige Abschnitt über die Wahrheit und ihre Kriterien (S. 105 ff.).

Kowalewski, Königsberg.

Dvornikovic, Vl., Dr.: Die beiden Grundtypen des Philosophierens. Berlin 1918, L. Simion. (44 S.)

In die sehr bunte, verschiedenartige philosophische Methode der Jetztzeit, besonders in die heterogenen Versuche, in die Philosophie einzuführen, will der Verfasser eine Ordnung bringen und versuchen, durch diese Ordnung eine gesunde, breite Basis für die Einleitung in die Philosophie zu finden. Das ist sicher ein sehr lobenswertes Ziel; denn die selbständigen Philosophen treten mit ihren Einführungen und Anweisungen schon immer mit etwas Fertigem an den Leser heran, und da vermißt man oft die Anknüpfungspunkte an das Frühere, an das Allgemeine. Die Grundlage alles Philosophierens ist natürlich der Zustand der Psyche, welche philosophiert, und darum sucht der Verfasser nach den psychologischen Grundtypen des Philosophierens. Er unterscheidet die zwei Typen, den „schlechthin philosophischen" und den „empirischen". In dem ersten Typus wird ein fertiges morphologisches und ideologisches Gerüst vorausgesetzt und die Erfahrungsquelle des Erkennens mehr oder weniger abgelehnt. So erscheint die „reine" Erkenntnis, das „reine" Gefühl usw. Es geht bei diesem Typus vom Idealen, Formalen, Normativen zum Tatsächlichen, Inhaltlichen. Beim zweiten Typus ist die Arbeit in entgegengesetzter Richtung zu leisten, die Morphologie und Ideologie sind die Endziele, das Erfahrungsfubstrat ist der Ausgangspunkt. Als Grundpfeiler beider Typen stellt der Verfasser Platon und Protagoras hin. Moderner ausgedrückt würde der Gegensatz im Absolutismus und Relativismus liegen. Wenn man im zweiten Typus dann noch von Idealen redet, so sind sie doch nicht unwandelbar, sondern Funktionen der Erkenntnistat. Das ist im allgemeinen wohl zuzugeben, aber doch hängt die ganze Frage und die Unterscheidung der verschiedenen Arten in der Wurzel von dem Erkenntnisproblem als solchem ab. Das entscheidet allein über den Aufbau und das schließliche Ergebnis der ganzen Philosophie, und hier hätte m. E. der Verfasser einsetzen müssen, um die Entstehung der Grundtypen begreiflich zu machen und ihr Wesen klar herauszustellen.

Hoppe, Göttingen.

Schwab, A.: Der Wille zur Lust. Zweiter, vermehrter und verbesserter Abdruck. Leipzig 1922, F. Meiner. (227 S.)

Statt der kantischen Aprioritätslehre, die hier heftig bekämpft wird, sucht Schwab eine sensualistische Erkenntnistheorie zu vertreten. Die letzte Lösung aller Rätsel findet er in den Gefühlen. Seine an sich diskutierbure Skizze einer emotionalen Metaphysik scheint eine Modifikation des Schopenhauerschen Voluntarismus zu sein. Sie entbehrt aber einer strengeren Begründung. Das Buch, das wohl nur als persönliches Bekenntnis eines philosophischen Dilettanten zu werten ist, endet trotz seines optimistisch anmutenden Titels mit einer „Schilderung des verneinenden Daseins als des höchsten erreichbaren Zieles der Lust".

Kowalewski, Königsberg.

Sternberg, K., Dr.: Einführung in die Philosophie vom Standpunkt des Kritizismus. Leipzig 1919, F. Meiner. (XIV, 291 S.)

Der Kritizismus ist trotz mannigfacher Anfechtungen bis auf den heutigen Tag eine einflußreiche philosophische Macht geblieben, die manchen spekulativen Verstiegenheiten in heilsamer Weise entgegenwirkt. Um so dankenswerter erscheint eine der modernen Problemlage entsprechende Einführung in dieses System. Sternberg sucht die transzendentale Methode von Psychologismus und Metaphysik gleichermaßen reinzuhalten. Die ganze Philosophie geht ihm eigentlich in Logik oder Erkenntnistheorie auf. Die landläufigen philosophischen Disziplinen heißen darum Logik des Sittlichen, Logik des Schönen usw. Der vorliegende Band stellt neben der allgemeinen erkenntnistheoretischen Grundlegung nur noch das ethische Systemglied dar. Die übrigen Systemglieder müssen sich mit einer knappen Ortsbestimmung begnügen. In der eingeflochtenen Kritik abweichender Standpunkte steckt viel Scharfsinn. Die Entwicklung der kritizistischen Lehren zeigt manche originellen Züge, die auch dem verwöhntesten Fachphilosophen gefallen dürften.

Kowalewski, Königsberg.

Wust, P., Dr.: Die Auferstehung der Metaphysik. Leipzig 1920, F. Meiner. (X, 284 S.)

Das flott geschriebene Buch entwirft ein ansprechendes Stimmungsbild von der neuesten philosophischen Lage, die zweifellos unter dem Zeichen der Metaphysik steht. Die ersten Abschnitte behandeln auch die Hemmungen, die diese neue Wendung zu überwinden hatte, die erdrückende Autorität Kants und den ermattenden Einfluß des Historizismus. Sehr treffend spricht Wust von „Sturm und Drang" in der modernen „Lebensmetaphysik". Mit besonderer Liebe aber verweilt er bei E. Troeltsch und G. Simmel, den „Bahnbereitern einer neuen Synthese".

Kowalewski, Königsberg.

Religionsgeschichtliches.

Cappeller, K.: Buddhas Wandel. (Acvaghosha Buddhacarita.) Jena 1922, E. Diederichs. (84 S.)

Das Buddhacarita, verfaßt von Acvaghosha um 100 n. Chr., ist von Buch 1—13 von Cappeller aus dem Sanskrit in freier und abgekürzter Übersetzung, und zwar in großartiger dichterischer Form, wiedergegeben. Dieses Leben des Buddha von Acvaghosha ist nicht nur die früheste dichterische Bearbeitung der Buddhalegende, sondern auch eins der ältesten Erzeugnisse der indischen Kunstpoesie überhaupt; es ist bei uns erst zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts bekannt geworden, und darum ist der

Text noch nicht vollständig sichergestellt; auch in seinem indischen Vaterland ist das Gedicht nie recht zur Geltung gekommen. Es enthält aber eine große, zu Herzen dringende Natürlichkeit der Empfindung, eine wohltuende Einfachheit des Ausdrucks und eine gewaltige Kraft der Darstellung mit herrlichen Vergleichen. In eine formvollendete dichterische deutsche Sprache umgegossen übt diese Darstellung der Geburt Buddhas, seines Lebens im Hause, der Flucht von Weib und Kind mit der vortrefflichen Schilderung der schlafenden Sängerinnen, der Anfänge seines Kämpfens, Versuchtwerdens und Sieges über Mara, den bösen Versucher, auf uns den größten Reiz. Das Epos liest sich wie das eines großen deutschen Helden aus dem sagenreichen Mittelalter in indischem Gewande, und darum eignet es sich vorzüglich zum Vorlesen in einer wissenschaftlichen Vereinigung. Das Gedicht schließt mit folgenden Worten:

„Da ward Maras stolzer Sinn gebrochen,
Und er floh mit seinen Heeresscharen
Und den Pfeilen, die die Welt bezwingen.
Doch der Himmel wurde klar und heiter,
Und der Mond erstrahlt' im milden Glanze,
Und zur Erde fiel ein Blumenregen." —

Es ist ein Genuß, dieses Buch zu lesen. —

Falke, Wernigerode.

Natorp, P.: Stunden mit Rabindranath Thakkur. Jena 1921, E. Diederichs. (25 S.)

Thakkur (das übliche Tagore ist englische Schreibung) bat während seines Aufenthalts in Deutschland den Marburger Philosophen zu sich nach Darmstadt, um durch ihn, den immer noch jugendlichen Propheten der freideutschen Bewegung, mit der neuen deutschen Jugend, ihrer Art und ihren Stimmungen bekannt zu werden. Von dieser Begegnung erzählt Natorp in dem vorliegenden Marburger Vortrage. Das Heftchen ist für den deutschen Philosophen mindestens so charakteristisch wie für den indischen Dichter. Natorp erzählt und würdigt begeistert. Die Superlative und superlativischen Wörter („das schier unbegreifliche Wunder") drängen sich. Man mag, solange man Thakkur selber nicht gegenüberstand, wenig dazu sagen. Immerhin mahnt ein Satz wie der folgende zur Vorsicht: „Das ist es, weshalb ich den Eindruck von der Kultur dieses zufällig einzigen (!) typischen Orientalen, den ich aus der Nähe kennen lernen durfte, geradezu erschütternd nannte" (S. 18). Auch nimmt es dem Leser die Unbefangenheit, daß Natorp, wo er die schweren Schatten unserer deutschen seelischen Verfassung zeichnet, stark übertreibt. Was er von der Entwurzelung des Naturgefühls und Heimatgefühls sagt („Wer hat denn noch eine Heimat, ein Vaterland? Wer fragt noch viel nach dem Boden, der ihn und seine Vorväter getragen und genährt hat?" usw.), verallgemeinert schmerzliche Kennzeichen großstädtischer und industrieller Kultur, die sich auch in Indiens Städten finden werden, ganz unbillig. Da die Schatten zu scharf gelegt sind, ist man auch gegen die blendenden Lichter des Bildes etwas mißtrauisch. Natürlich sagt Natorp über den deutschen Verfall viel Wahres. Die Worte über die Zerrüttung der Geschlechtsbeziehungen (S. 16) mögen vor allem in der Jugend, der N. dienen will, gehört werden. Auch sonst kann man, der Zeitungsfeuilletons über Thakkur müde, bei Natorp viele feine Bemerkungen zu dem indischen Weisen finden und daher für das Heftchen dankbar sein, auch wenn man über die Möglichkeit der Gesundung der Welt, die Heraufführung des „Zeitalters der Seele", andere Gedanken hat als der Verf. Althaus, Rostock.

Streeter, B. H. und Appasarny, A. J.: Der Sadhu. Christliche Mystik in einer indischen Seele. Stuttgart-Gotha 1922, F. A. Perthes. (X, 200 S.)

Das Wertvolle an dem Buche, dessen Deutsch freilich nicht den höchsten Anforderungen entspricht, ist gerade für den, der den Sadhu persönlich als Gast gesehen und in engerem Kreise hat sprechen hören, der Reichtum an persönlichen Mitteilungen über ihn, mehr noch die Fülle dessen, was aus seinen Vorträgen wörtlich mitgeteilt wird, zumal auch was nur dem Bereich seiner Visionen angehört. Ebenso dankbar wird er für die kurze aber treffende Würdigung der christlichen Persönlichkeit des S. sein, wie sie das Vorwort aus der Feder von N. Söderblom bringt: „Hier ist eine indische Seele, die so echt indisch wie möglich geblieben, zugleich aber in der Liebe Christi aufgeht und restlos das Evangelium annimmt." „Das Außerordentliche bei ihm ist nicht die Verschmelzung des Christentums mit dem Hinduismus, sondern eine neue Darstellung echt biblischen Christentums." Weniger wird sich der deutsche Leser mit dem gespreizten und nicht sehr tiefgrabenden Raisonnement des englischen Herausgebers, das sich so und so oft geradezu störend in des S.s Worte eindrängt, befreunden können. Weniger, sachlich Erläuterndes, wäre hier mehr gewesen. Ganz eigentlich irreführend ist der Ausdruck der „Leibbinde". „Ein auferstandener Franz von Assisi." Jordan, Wittenberg.

Zur Weltanschauung der Gegenwart.

Girgensohn, K., Dr. D. Prof.: Der Rationalismus des Abendlandes. Ein Votum zum Fall Spengler. Greifswald 1921, L. Bamberg. (24 S.)

G. betont mit Recht, das alle geschichtlichen Ausstände an Sp.s bekanntem Werk seinem Siegesgang keinerlei Abbruch getan haben. Es ist ja in der Tat nichts billiger, als ihm diesen oder jenen geschichtlichen Mißgriff nachzuweisen. Aber gerade das Entscheidende, das eigentlich Charakteristische in Sp.s Werk wird mit dem allen nicht getroffen. Es ist der Protest gegen den Rationalismus des 19. Jahrhunderts, wie er in Wissenschaft und Wirtschaft und Politik verwüstend gewirkt hat, der hier aufs energischste

laut wird, allerdings nicht anders als so, daß in seiner Wertung der Gegenwart der Verf. seinerseits wieder ganz rationalisierend vorgeht, indem er gerade hier Seele, Persönlichkeit, Schicksal ihrer sonst so stark unterstrichenen Bedeutung entkleidet. Eben in dieser Eigenart, wie sie so ganz dem Suchen und Tasten der Gegenwart entspricht, scheint für G. das eigentliche Geheimnis der Bedeutung Sp.s zu liegen.

Jordan, Wittenberg.

Wenzel, J., Dr.: Zum „Untergang des Abendlandes". Königsberg i. Pr. 1922, Bons Buchhandlung. (56 S.)

Die These, die W. vertritt, ist überraschend: Der „Skeptiker" und „Pessimist" Sp. ein Verteidiger der Religion! Sie greift in ihrer religiösen Wertung des Buches noch weit hinaus über das, was Grützmacher und Heim darüber gesagt haben. Ihre Verteidigung wird gewonnen durch eine sehr eingehende Durchdenkung des „Schicksal"-Begriffs bei Sp. und wird zum guten Teil sowohl in seinen eigenen Aussagen darüber wie in ihrer Durchführung durch die Gesamterörterungen aufgezeigt. Handelt es sich auch nicht eigentlich um die christliche Religion — das „Christuserlebnis", die „Christusempfindung" ist nicht spürbar bei Sp. — das, was das Buch so bedeutungsvoll macht, ist eben die Einstellung des „Schicksals", d. h. Gottes in das Ganze der Weltbetrachtung, ist die damit gesetzte Überordnung der Religion über alle sonstigen Formen der Weltanschauung, wie der Wissenschaft. Aber ob wirklich für Sp. Schicksal = Gott, Gott als sittliche Persönlichkeit, als persönlicher, sittlicher Wille gefaßt ist?

Jordan, Wittenberg.

Pick, L., Dr.: Die vierte Dimension als Grundlage des transzendentalen Idealismus. Leipzig 1920, O. Mutze. (34 S.)

Das Ziel der Schrift, den Nachweis zu erbringen, daß der kritische Idealismus Kants mit Notwendigkeit aus der vierdimensionalen Struktur der Realität, der intelligiblen Welt folge, scheint erreicht zu sein, wenn diese Vierdimensionalität Wirklichkeit ist. Diese Wirklichkeit will der Verf. mit der Hypothese begründen, daß „die Anzahl der Elemente mit der Dimensionalität der Welt in einem gesetzmäßigen Zusammenhang stehe." Als notwendige Zahl der Elemente ergibt sich ihm 81 Elemente. Wir haben gegenwärtig 83, und die Ausführung des periodischen Systems erforderte noch einige mehr. Dieser Teil der Betrachtung steht einstweilen also noch auf sehr schwachen Füßen. Mehr Befriedigung bieten die philosophischen Ausführungen über Materialismus, Idealismus und Monismus. Sie geben nicht nur ein zutreffendes Bild, sondern regen auch zu eigenem Nachdenken an, und das ist doch die Hauptsache.

Hoppe, Göttingen.

Lämmel, R.: Wege zur Relativitätstheorie. Stuttgart 1920, Franckh. (77 S.)

Für L. ist die relativistische Mechanik ein folgerichtiger Ausbau der klassischen, eine notwendige Weiterentwicklung von Gedanken, die schon der Begründer der Theorie, Newton, gehabt hat. Zustimmend wird das Urteil eines englischen Physikers angeführt: Die Einsteinsche Lehre ist der bedeutendste Fortschritt in der Physik seit Newton. Die Bedeutung seines Schriftchens besteht wohl vor allem darin, daß es versucht, eine Weiterentwicklung als in der Geschichte der bisherigen physikalischen Theorien, mit ihren Voraussetzungen und Schwierigkeiten, innerlich begründet nachzuweisen, so sie im Ganzen der physikalischen und mathematischen Wissenschaft zu verankern. Die Darstellung der Theorie selbst ist freilich nicht so, daß sie, zumal in ihren angedeuteten Folgerungen, dem Nichtphysiker ohne weiteres verständlich würde. Die Entwicklung S. 37 unten ist wohl durch Druckversehen entstellt.

Jordan, Wittenberg.

Schmidt, H., Dr.: Das Weltbild der Relativitätstheorie. Hamburg 1920, P. Hartung. (128 S.)

Aus einer seminaristischen Behandlung der Einsteinschen Relativitätstheorie im Rahmen einer Veranstaltung des „Freien Bildungswesens" der Stadt Altona hervorgegangen und in der Form einer Plauderei gehalten, gibt das Büchlein eine bei der Schwierigkeit der Materie überraschend deutliche Einführung in ihr Werden und Wesen, wie in ihren Wert und ihre Bedeutung sowohl für den Gesamtbereich der physikalischen Wissenschaften, wie auch für die Gestaltung des Weltbildes. Auch Sch. erscheint die Richtigkeit der neuen Theorie und damit auch ihrer grundstürzenden Folgerungen als durch die astronomischen Feststellungen in der Bewegung des Merkur als zweifellos feststehend.

Jordan, Wittenberg.

Vortisch, Herm., Dr. med.: Die Relativitätstheorie und ihre Beziehung zur christlichen Weltanschauung. Hamburg 1921, Rauhes Haus. (77 S.)

Der Verf. will den nichtmathematisch Gebildeten einen Einblick in die Relativitätstheorie Einsteins vermitteln und, um es gleich vorweg zu sagen, soweit das möglich ist, ist es ihm wohl gelungen. Wenn nur nicht die große Gefahr bestände, daß solche nichtmathematisch an die Sache Herantretenden nur zu geneigt sind, Konsequenzen aus der Theorie zu ziehen die weit über das hinausgehen, was wirklich durch die Theorie gefordert wird. Ich meine man solle zunächst einmal jedem Nichtmathematiker sagen, für deine praktischen Bedürfnisse ändert die Relativitätstheorie gar nichts an deinen Vorstellungen, da alles, was der Mensch erkennt, von selbst in bezug auf die Erde erkannt, gemessen, fabriziert wird, und somit für Beobachter und Beobachtetes das gleiche Bezugssystem vorhanden ist. Wenn also vor einiger Zeit ein Lehrer sich dahin verstieg zu erklären man könne keinen Geschichtsunterricht nach bisheriger Weise geben, da man nicht wisse, ob

icht Napoleon vor Julius Cäsar gelebt habe, ist das ein Beweis, daß der Herr das Relativitätsprinzip nicht verstanden hat. Der Verf. ieses Büchleins hat im allgemeinen diese Klippe u vermeiden gewußt. Man muß auch sehr harf zwischen dem speziellen und allgemeinen elativitätsprinzip unterscheiden. Das Wesen es speziellen ist eigentlich nicht neu und nicht on Einstein erfunden, sondern nur ausgebaut. uler hat sich bereits 1736 mit diesen Gedanken useinandergesetzt und daher in seiner Mechanik icht die drei Koordinatenaxen zugrunde gelegt, ondern mit Vektoren gerechnet, und später, 1765, at er neben den Raumkoordinaten auch die eitkoordinate eingeführt, um auch die Abängigkeit des Zeitbegriffes ausdrücken zu önnen. Das sind freilich Sachen, die fast ganz n Vergessenheit geraten waren, und darum ist as Verdienst Einsteins, sie wiedergefunden und u einer Lösung gebracht zu haben, sehr groß. uch in bezug auf das allgemeine Relativitätsrinzip hat Euler schon Vorarbeiten geleistet. r hat bereits den Nachweis erbracht, daß die ravitation eine notwendige Folge der Trägheit i. Wie ja auch vieles andere, was in den etzten 10—20 Jahren „entdeckt" ist, schon von uler ausgesprochen oder doch geahnt ist. So at Euler auch die vom Verf. S. 52 als neu ngesehene Erklärung vom Fallen eines Steines uf die Erde bereits, wenn auch mit etwas ndern Worten, ausgesprochen. — Immerhin ird ein Laie durch dies Buch eine annähernd ichtige Vorstellung von der Relativitätstheorie rhalten. Nur hätte ich gewünscht, daß die eligiösen Konsequenzen nicht gezogen wären. Weder die bisherige Mechanik noch die relatiistische hat mit Religion und Christentum das eringste zu tun. Sobald man da Beziehungen icht, wird man leicht zu Ungereimtheiten ommen. Wenn z. B. der Verf. S. 14 sagt: Es gibt ein Etwas, um das sich alles dreht nd das selbst in ewiger, unwandelbarer Ruhe erharrt, es ist Gott", so ist das eine Metapher, ie zum mindesten mit dem biblischen Gottesegriff nicht zu vereinen ist. Daß die Relatiitätstheorie auch, wie vor allem die neuen ntdeckungen im Gebiet der Strahlung, den Nachweis von der Inkonstanz der Masse erbracht aben, ist gewiß auch für Apologetik wertvoll, ber nur in negativem Sinn, d. h. insofern sie en Materialisten ihr Argument von der Konanz der Materie aus der Hand schlägt, aber ositiv kann man daraus nichts folgern, ohne ofort in das Gebiet der Spekulation zu geaten. — Das Kapitel VII mit der Forderung er Endlichkeit der Welt hat keine Beziehung enommen auf die großen neuen Entdeckungen urch das Riesenteleskop auf dem Mount Wilson, wodurch unsere bisherigen Vorstellungen von em Kosmos als unhaltbar erwiesen sind. Auch instein hat hierauf noch nicht Rücksicht nehmen önnen. Es ist das wieder ein Beweis, daß die raktische Erfahrung den spekulativen Erklärungsversuchen voraneilt und eine „Erklärung" der Welt und des Weltgeschehens für menschliche Geister unmöglich ist. Hoppe, Göttingen.

Theologisches.

Eucken, R.: Der Wahrheitsgehalt der Religion. 4. umgearbeitete Aufl. Berlin u. Leipzig 1920, Vereinigung wissensch. Verleger. (XIV, 447 S.)

Im allgemeinen darf auf die Besprechung früherer Auflagen zurückverwiesen werden. Das Werk hat sich durchgesetzt. Ist es als Ganzes genommen dasselbe geblieben, so hat es doch im einzelnen, vor allem in der Behandlung der „charakteristischen Religion", eine nicht unwesentliche Erweiterung und Vertiefung erfahren. Eucken ist der Überzeugung, daß wir augenblicklich in einer Epoche stehen, in der die Religion weit mehr zu wirken und zu erneuern hat als die Neuzeit mit ihrer überwiegenden Aufklärung und ihrem Kulturoptimismus. Daher ist er in den Ausführungen über die selbständige Religion bemüht gewesen, sich mehr mit den Welterfahrungen wie auch mit den geschichtlichen Leistungen zu befassen und sich auch entschiedener mit den Gegensätzen der Wirklichkeit auseinanderzusetzen. Darum tritt die Irrationalität, der wir Menschen angehören, greifbarer hervor. Die unerläßliche geistige Umwälzung und damit die Wendung zu einer Metaphysik des Lebens wird verfochten. Das Leben ist für Eucken Ausgang und Ziel, aber in ihm ergreift er eine überlegene Gesamttatsache und ein großes Wunder. Durch das ganze Werk hindurch zieht sich der Zweckgedanke der klaren Scheidung der Geister. Entweder ist die Religion nur ein Erzeugnis menschlicher Wünsche, Vorstellungen, Einbildungen — dann kann keine Kunst, keine Macht oder List die Zerstörung eines solchen Menschengebildes aufhalten; oder die Religion ist auf zeitüberlegene schaffende Mächte gegründet — dann kann auch der stärkste Angriff sie nicht erschüttern. — Absolut Neues wird dem Eucken-Kenner nicht begegnen. Der Verfasser gleicht darin manchem derjenigen Philosophen, denen die Philosophie fast ausschließlich zur Lebensweisheit geworden ist, daß er in jedem seiner Werke nur noch deutlicher und eindringlicher die einmal als wahr und durchschlagend erkannten Prinzipien entfaltet und in ihre Auswirkungen verfolgt. Wie außerordentlich gewinnbringend aber gerade seine immer neue Bearbeitung der Prinzipien ist, wird gerade an der immer gediegeneren Behandlung der Wahrheitsfragen sichtbar. Nimmt man die Fülle von Stoff hinzu, die jedes seiner Werke birgt, und die klare, schöne Sprache, so versteht man, daß er heute einer der gelesensten wissenschaftlichen Schriftsteller ist. — Zunächst bringt er die Grundlegung der universalen Religion, dann den Widerspruch gegen die Religion, die charakteristische Religion und endlich einen kürzeren Abschnitt über das Christentum und die Gegen-

wart. Wesentlich ist ihm, an allen Punkten den engen Zusammenhang der Religion mit der Gesamtentwicklung des Geisteslebens aufzuzeigen. Die Religion ist nicht etwas, das nachträglich zum Leben hinzukommt, sondern etwas, das aus seinem innersten Wesen hervorwächst. Ja, die Religion gewährt erst die Möglichkeit einer echten Geistigkeit. Daher wird sie das Sicherste unseres ganzen Lebenskreises, die Voraussetzung auch alles wissenschaftlichen Erkennens. Der Weg der Betrachtung der Religion geht folgerichtig nicht vom Weltproblem aus, sondern beginnt mit der Religion und sucht von ihr aus zum Kern der Wirklichkeit vorzudringen, um zu zeigen, wie sich in der Religion und ihrem Wirken eine Weltbewegung vollendet. Bei der Beurteilung des Christentums können wir Eucken freilich in einem Hauptpunkt nicht zustimmen. Er meint, das Christentum ruhe mit seinen Wurzeln zu sehr in der Vergangenheit. Zwar habe die Reformation zu seinen Gunsten eine Scheidung zwischen Religion und intellektualistischer Scholastik vollzogen. Aber sie habe das Band zwischen Religion und Kultur zerrissen, der Kultur einen bloß weltlichen Charakter aufgeprägt. Daher sei unsere Aufgabe, die goldene Mitte zu finden zwischen einer uns zu eng gewordenen überwiegend religiösen Lebensführung und der Flachheit einer religionslosen Kultur. Dazu gelte es loszukommen von der ontologisch-metaphysischen Gestalt, die die alte Fassung des Gott-Mensch-Problems dem Begründer des Christentums gegeben habe. „Wie alles Leben und Sein, so kann auch das der Religion nur einen einzigen Mittelpunkt haben: entweder es steht Gott oder es steht Christus im Mittelpunkt und wird damit zur Hauptsache für die Seele." Sonst geraten wir in eine bedenkliche Annäherung an den Polytheismus. Aber wie das jesuzentrische Christentum ist auch das nur auf den Menschen Jesus gerichtete abzulehnen. Vielmehr sei eine neue Gestaltung der Religion anzubahnen, die zur Gegenwartsgeisteskultur das rechte Verhältnis gewinne. Ihrer bedürfe es, damit das Ewige in der Religion von zeitlichen Formen, die geistige Substanz von menschlicher Fassung befreit werde. Dann könne das müde gewordene Christentum — auch seine Sprache werde heute nicht mehr verstanden — neue Kraft und Wirkung gewinnen. Das sind recht dunkle Worte, die mehr Wünsche als Wege offenbaren. Aber sie sollen den Gesamteindruck des wertvollen Werkes nicht stören.

Zänker, Soest.

Hermann, R., Lic.: Fragen und Erwägungen zu Stanges Religionsphilosophie. Leipzig 1921, A. Deichert. (28 S.)

Man hat des öfteren wohl schon gegen Stanges scharfsinnigen Versuch, unter dem leitenden Gesichtspunkt der Erfahrung die Religion nach transzendentaler Methode in die Einheit des Bewußtseins einzufügen als das Erleben der übersinnlichen Wirklichkeit, die kritische Einwendung erhoben, die transzendentale Deduktion führe höchstens zur Frage der Vollständigkeit der sinnlichen Erfahrung, die Beantwortung, die ihr die Religion zuteil werden lasse als Erleben Gottes, der übersinnlichen Macht, des unendlichen Geistes, des unbedingten Willens, bringe etwas ganz Neues, eine irrationale Größe, die über alle transzendentale Deduktion weit hinausgreife und nur durch künstliche Systematik mit ihr verbunden werde. Hermanns sehr scharfsinnige, nicht leichte Erörterung liegt, wenn ich recht sehe, in der Richtung solcher Kritik. Ein doppeltes Interesse scheint sie mir zu leiten. Einmal will sie die transzendentale Deduktion geschlossener durchführen (vgl. Dunkmann); die dualistische Wendung zu der andersartigen übersinnlichen Wirklichkeit, die die Ergänzung der sinnlichen Wirklichkeit sein soll, möchte sie als fremden störenden Zug austilgen (S. 17 f.). Andererseits aber will sie, die „apologetische" Geltung der Stangeschen Arbeit überwindend, das religiöse Apriori mit seinem Eigengehalt direkter zur Geltung bringen (S. 26 f.). Beide Zwecke denkt H. zu erreichen, indem er (das Leitmotiv seiner ersten Arbeit aufnehmend) den Begriff der Geschichte in den Mittelpunkt rückt. „Religion ist das Bewußtsein vom Werden des Willens durch die Wirklichkeit und deshalb die Erfassung der Wirklichkeit als Geschichte" (S. 27 f.). Damit meint er Stanges wertvollsten Gedanken, die Begründung der Religionsphilosophie auf das Irrationale, d. i. auf das Erleben, das der Wille macht, recht eigentlich fruchtbar zu machen. Die Einstellung auf die Geschichte kann ich nur begrüßen. Aber ich muß gestehen, daß mir der Gedanke der Geschichte hier zu abstrakt ist: die Abstraktheit dürfte auf das Konto der erstrebten geschlossenen „transzendentalen" Deduktion kommen. Und insofern kann ich in H.s Fortbildung von Stange keine Verbesserung sehen. Mir scheint es doch in der Anschauung der religiösen Erlebniswirklichkeit tief begründet, daß bei Stange das Irrationale hinausragt über den transzendentalen Rahmen, und daß der Wirklichkeitsgedanke eine gewisse Dualität in sich trägt. Die Natur als solche ist nicht die Wirklichkeit, die der Glaube erlebt; aber auch nicht die Geschichte als solche. In der Geschichte begegnet ihm Gott, und damit steigt die andere Seite der Wirklichkeit vor ihm auf oder die Wirklichkeit, die das Geheimnis hinter, über in der Erfahrungswirklichkeit ist und die alle „transzendentale" Wirklichkeit der Sinnenwelt überragt. Ist das religiöse Schauen und Erleben in der Erfahrung, die Gegenstand der allgemeinen transzendentalen Analyse ist, angelegt, so hebt es sich doch heraus und gibt der Wirklichkeit und dem Leben eine ganze neue Tiefenperspektive, ἐν θεῷ, ἐν Χριστῷ.

Weber, Bonn.

[N]ygren, A., Lund: **Die Gültigkeit der religiösen Erfahrung.** Gütersloh 1922, C. Bertelsmann. (80 S.)

Der durch Scharfsinn, Folgerichtigkeit und Klarheit ausgezeichneten Studie des schwedischen Religionsphilosophen liegt eine größere schwedische Arbeit über das religiöse Apriori zugrunde. Es ist dankenswert, daß der deutschen Theologie leichte Anteilnahme ermöglicht ist. N. führt die transzendentale Methode entschlossen durch. Bei Troeltsch findet er in einer lehrreichen Kritik, die allerdings den Einfluß des Transzendentalismus auf sein Denken doch vielleicht etwas unterschätzt, psychologische und metaphysische Umdeutung und Versetzung des religiösen Apriori; ähnlich bei R. Otto. Aber mehr, sogar bei der Marburger Schule, bei Cohen und der Theologie, die von seinem Kant gebildet ist, findet er Durchbrechung und Trübung des Antipsychologismus am entscheidenden Punkt (S. 47. 49). Von der bedeutendsten Anwendung der transzendentalen Deduktion auf die religiöse Erfahrung, die die neuere Theologie hervorgebracht, dem Versuch Stanges, urteilt er — gleich andern —, daß er nur die Notwendigkeit religiösen Problems, aber nicht die Notwendigkeit, eine positive Stellung dazu einzunehmen, zeige. Die Aufgabe wird scharf gestellt. Laute die Frage der transzendentalen Deduktion: Was muß gelten, damit überhaupt etwas gelten kann? (S. 53), so ist für die Deduktion der Religion der Nachweis zu fordern, daß es keine Gültigkeit gibt anders als auf religiösem Grund (S. 69). Die Gültigkeitskategorie schließt ihn in sich. Sie weist ja hinaus über die räumlich-zeitliche Beschränktheit, in die Sphäre des Ewigen. Die Ewigkeitskategorie erscheint so als die Voraussetzung, auf welcher das ganze Kulturleben beruht. Und die Ewigkeitskategorie ist die transzendentale Grundkategorie der Religion (S. 71—73). Der naheliegende Einwand, daß die Ewigkeitskategorie eben durch diese Deduktion ihren spezifisch religiösen Charakter einbüße, wird durch die Unterscheidung von Inhalt und Gültigkeitsfundament erledigt. Die Ewigkeitskategorie ist Gültigkeitsfundament für die wissenschaftlichen, ethischen und ästhetischen Urteile. „Inhaltlich" aber „gehört sie zum Gebiet der Religion, ganz genau so wie die theoretischen Kategorien zum Gebiet der Erkenntnis oder der kategorische Imperativ zur Ethik" (S. 77). — Mir scheint die Arbeit von N. zu den wertvollsten Beiträgen zur Religionsphilosophie zu gehören. Die Herausarbeitung der Kategorie des Ewigen ist sehr verdienstlich. Zur eindrucksvollen Hinführung kann auch das Problem des Historismus werden. Die Deduktion läßt die Bedeutung scharf hervortreten. Freilich muß ich urteilen, daß dies nicht der einzig mögliche Aufstieg vom Geistesleben zur Wahrheit der Religion ist. Ich möchte auch der psychologischen Betrachtung ihr Recht gewahrt wissen; wo die entschlossenen Transzendentalisten nur Vermischung sehen, kommt das Problem der Religion zur Geltung: die unruhige, suchende Subjektivität, die „psychische" Erregung zeigt, wie das religiöse Bewußtsein die Erfüllung und Klärung braucht durch die offenbar werdende Wirklichkeit des „Ewigen". Und Stanges Abzielung auf den Wirklichkeitswert der religiösen Erfahrung (S. 65) scheint mir auch einer Forderung des religiösen Bewußtseins zu entspringen. Aber durch solche Ergänzung wird der Wert dieser „transzendentalen" Würdigung nicht aufgehoben.

Weber, Bonn.

Winkler, Rob., Lic. Dr.: **Phänomenologie und Religion.** Tübingen 1921, J. C. B. Mohr. (VIII, 101 S.)

Es zeigt sich in der Theologie neuerdings das Bestreben, die Einstellung, die Methode der Husserlschen Phänomenologie, die Wesensschau fruchtbar zu machen. Ein besonders überzeugter Anwalt ist der Heidelberger Privatdozent Winkler. Ihm verbindet sich die philosophische Methode Husserls mit der dogmatisch-theologischen der Religionspsychologie seines Lehrers Wobbermin. Wobbermins Gegensatz gegen die empirische Psychologie wird dadurch ins Licht gestellt: phänomenologische R e l i g i o n s psychologie (die im Sinnverständnis das Wesen erschließt) gegen empirische Religions p s y c h o l o g i e (die nur Tatsachen — unverstanden — kausal verknüpfen kann). Die W e s e n s schau bestätigt das Ergebnis von Wobbermins „transzendental-psychologischer" Untersuchung: „Dieses Leben, was sich da auswirkt, weiß sich im Besitz der Wahrheit, weiß, daß seine Lebensbetätigung auf eine Wirklichkeit geht, der es gegenübersteht und von der es sich abhängig fühlt" (S. 56). Eben dies Ergebnis aber treibt weiter. Neben die Wesensfrage tritt die Wahrheitsfrage als selbständige Aufgabe. Und für sie wird die transzendental-kritische Methode proklamiert. Neben Husserl ist Rickert der philosophische Führer, der bei diesem theologischen Versuch Pate steht. Der phänomenologischen Methode wird ihre Grenze gesetzt. „D a r f die Wahrheitsfrage nicht phänomenologisch vorgehen, so m u ß es die Wesensfrage" (S. 100). Durch die reinliche Scheidung wird die innere Zwiespältigkeit, die Doppelheit von „realistisch" orientierter phänomenologischer Schau und transzendentalem Idealismus, die eine scharfsinnige Kritik bei Husserl aufdeckt, überwunden (vgl. S. 73. 79). — Alle Bestrebungen, über psychologischen Empirismus hinauszudringen, sind zu begrüßen. Und das „Leitmotiv", „möglichste Lebensnähe zu erreichen" (S. 99), ist bei diesem Bemühen sonderlich anerkennenswert. Es verrät sich theologischer Sinn in der philosophischen Argumentation. Zum Beleg noch das klare Urteil S. 28: „Alle Wissenschaft ist letzten Endes nur durch eine gewaltsame petitio principii möglich. Ohne die Voraussetzung, daß es etwas Wahres nun einmal gibt, kann ich nicht anfangen. . . . Auch bei der wissenschaftlichen Behandlung des Problems

der religiösen Erfahrung muß ich einfach voraussetzen, daß es so etwas wie religiöse Wahrheit gibt." So kann man den neuen Mitarbeiter in der systematischen Theologie gewiß willkommen heißen. Freilich muß ich gestehen, daß ich die Verteilung von Wesens- und Wahrheitsfrage auf das Schema: Inhalt und Form [also Wahrheitserörterung an die „Form" gebunden?] nicht als einen hoffnungsvollen Ansatz betrachten kann. Der erste Teil (S. 3—39) ist bereits mit ganz geringer Abweichung in ZThK. 1921, S. 103 ff. veröffentlicht. Weber, Bonn.

Bibelwissenschaftliches.

Ebeling, E.: Das babylonische Weltschöpfungslied, umschrieben und übersetzt. Breslau 1921, Selbstverlag. (II, 104 S., Autographie.)

Die im British Museum vorhandenen Bruchstücke des Weltschöpfungsepos hat L. W. King 1902 in seinem Buche „The seven tablets of creation" zusammengefaßt. Inzwischen haben sich unter den Tontafelschätzen, die die Grabung der Deutschen Orientgesellschaft in Assur zutage gefördert hat, auch einige Fragmente des Enûma-eliš-Epos gefunden. Ebeling hat diese Texte bei seiner Bearbeitung der religiösen Texte des Assur-Fundes identifiziert und zum Teil zusammengesetzt. Er legt nun unter Verwendung dieser Bruchstücke den Text des ganzen Epos in Umschrift und Übersetzung vor, erläutert durch Anmerkungen. Die Assur-Fragmente liefern wichtige Ergänzungen. Für Tafel I werden für ein ganzes Stück die bisher fehlenden Zeilenenden gegeben. Ganz neu ist ein Bericht von der Besiegung Apsûs und Mummus durch Ea. Besonders wertvoll ist ein Stück, welches die VI. Tafel fast vollständig enthält; es bringt die Geschichte von der Erschaffung des Menschen, von dem Bau des himmlischen Esagila, von der Versetzung des Bogens und des Thrones an den Himmel. Wer sich künftig mit dem Weltschöpfungsliede, das für die biblische Urgeschichte so bedeutungsvoll ist, beschäftigen will, wird zu dieser Bearbeitung Ebelings greifen müssen, die eben durch die Verwendung der neuen Bruchstücke die früheren Bearbeitungen überholt hat. Das Werk ist in Autographie hergestellt, wohl aus dem Grunde, weil der Druck zu teuer geworden wäre; ein Zeichen, mit welchen Schwierigkeiten Gelehrte zu kämpfen haben, um in der heutigen Zeit ihre wissenschaftlichen Arbeiten zu veröffentlichen. Gustavs, Hiddensee.

Bauer, H. und Leander, P.: Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments. I, 3. Halle 1922, M. Niemeyer. (XVI, 513—701) und „Verbparadigmen" (S. 1—91).

Es ist zu bewundern, daß das große Werk, zu dessen Veröffentlichung sich Prof. Bauer (Halle) mit Prof. Leander (Göteborg in Schweden) verbunden hat, trotz der ungeheuren Verteuerung des Druckes, durch die das Weitererscheinen der Grammatik von Gesenius-Bergsträßer ins Stocken gebracht worden ist, doch nun wenigstens zur Vollendung des 1. Bandes gelangt ist. Damit liegt die Lehre von der Schrift, die Laut- und Formenlehre abgeschlossen vor. Nun kann man einen Eindruck von der Gesamtleistung gewinnen, die in diesem Werke erstrebt worden ist. Die Absicht der Verfasser geht aber, wie sie in dem vom April 1922 datierten Vorwort bemerken, dahin, „auf Grund der Prinzipien der heutigen Sprachwissenschaft unter steter Vergleichung der verwandten Idiome und ausgiebiger Verwertung des epigraphischen, besonders auch des keilschriftlichen Materials eine wissenschaftliche Darstellung und Erklärung der hebräischen Spracherscheinungen zu bieten, wie sie beim gegenwärtigen Stand der Forschung erreichbar ist". Diese Absicht, der allemal erreichten Höhenlage der Forschung gerecht werden zu wollen, ist bei einer wissenschaftlichen Arbeit allerdings selbstverständlich. Es fragt sich nur, welches der gegenwärtige Stand der Forschung in bezug auf die hebräische Grammatik ist. Zu diesem jetzigen Stand wird von den Verfassern die „neue Erkenntnis gerechnet, daß das Hebräische als eine Art Mischsprache zu betrachten ist". Denn während die frühere Generation (Schleicher, zum Teil auch Max Müller) von eigentlicher Sprachmischung nichts wissen wollte, weil sie ihr etwas dem Sprachorganismus Widersprechendes dünkte, wisse man heute, daß in bezug auf Sprachmischung „so ziemlich alles möglich ist und daß es jedenfalls unbesonnen wäre, die Grenzen der Möglichkeit von vorn herein abstecken zu wollen" (S. IV). Nun diese Möglichkeit zu übersehen, wäre freilich unwissenschaftlich, aber die Wirklichkeit der Sprachmischung anzunehmen, ohne daß sichere Gründe vorliegen, entspräche ebensowenig der wissenschaftlichen Methode. Auf Sprachmischung führen die Verfasser nun z. B. „die sog. Vortondehnung (soweit sie nicht auf analogischen Neubildungen beruht)" zurück. Wie steht es mit der Sicherheit dieser neuen Annahme? Nun gewiß gibt es zu der Erscheinung, daß z. B. qâtál mit gedehntem a in der Vortonsilbe gesprochen wird, die Parallele im Sanskrit oder auch im Mittelhochdeutschen, daß neben dem Hauptton ein „Tiefton" liegt, wie im Sanskrit der Nachdruck über den Sannatara zum Udâtta hinaufsteigt, wie ich schon in „Gedanke, Laut und Akzent", S. 120 hervorgehoben habe. Aber daß diese Erscheinung sich in semitischen Sprachen nicht auch selbständig ausgebildet haben könne, ist sehr die Frage. Denn im neueren Arabisch hört man auch z. B. qîfâr (also mit Dehnung des i) statt des älteren qifâr (belegt in m. Lehrgebäude II, S. 525). Folglich kann nicht mit Sicherheit behauptet werden, daß die Vortondehnung auf Sprachmischung zurückgehe, und wenn die Verfasser hinzufügen: „Die Vermischung zwischen Baal und Jahwe spiegelt sich auch in der Sprache

wider" (S. V), so berufen sie sich abermals auf eine unsichere Parallele (vgl. meine Theologie des A. T. 1922, § 29). Doch schon genug der Kritik hier an diesem Orte! Es gilt ja hauptsächlich, den Verfassern dafür zu danken, daß sie es unternommen haben, von dem jetzt erreichten Stand der allgemeinen Sprachwissenschaft aus auch die Sprache des A. T. zu beleuchten. Jeder, welcher diesen neuesten Stand der Erkenntnis mit dem früheren schon um der Gerechtigkeit willen vergleichen will, hat also die Gelegenheit dazu bekommen, und ich meine, mir die Worte der Verfasser „Die Zeit wird richten, et veritas praevalebit" (S. IV), womit sie auf „die Wahrheit ist mächtiger, als alles" (3. Esra 4, 35) anspielen, getrost aneignen zu können. Jedenfalls bietet diese neue Bearbeitung des alttestamentlichen Hebräisch ebensowenig eine Syntax, wie Olshausen, Böttcher und Stade, und behält also meine „Historisch-komparative Syntax der hebr. Sprache" immer noch ihre Stellung. Ed. König, Bonn.

Budde, K.: Der Segen Moses Deut. 33. Erläutert und übersetzt. Tübingen 1922, J. C. B. Mohr. (VI, 50 S.)

Eine feine exegetische Studie, ganz in der Art, die wir von Budde gewohnt sind. Peinlich sauber, bis zum äußersten gewissenhaft und vorsichtig abwägend im Urteil. Unser Verständnis dieses bös überlieferten Textes ist durch die Arbeit wesentlich gefördert worden. Große neue Gedanken kann eine derartige Arbeit nicht bringen. Ihr Wert liegt gerade im Detail und es ist umso dankenswerter, daß Budde sein Können solch entsagungsreichem Stoffe gewidmet hat. Sachsse, Kattenvenne.

Sellin, E., D. Prof.: Wie wurde Sichem eine israelitische Stadt? Leipzig 1922, A. Deichert. (84 S.)

Wenn einer ein Recht hat über die Geschichte Sichems zu schreiben, so ist es Sellin, der das alte Sichem aufgedeckt hat, wenn auch der Krieg seine Grabung vor der Zeit beendigte. In der vorliegenden Untersuchung geht er von der Abimelech-Erzählung aus. Mit scharfen Schnitten wird in Ri. 9 der historische Kern aus der späteren Überwucherung herausgelöst. Das Ergebnis ist dabei: Jerubbaal der Zerstörer des Baalheiligtums von Ophra wird von den Midianitern getötet. Sein Bruder Gideon rächt den Tod. Der Sohn Jerubbaals ist Abimelech. Dieser bringt nicht die Söhne Gideons um, sondern die Söhne „Chamors" d. h. das kanaanitische Adelsgeschlecht von Sichem, und macht sich so zum Herrn der Stadt. Das zieht dann weitere Verwicklungen nach sich. In diesem ersten Teil kann ich dem Verfasser weitgehendst folgen. Manche Einzelausführung ist mindestens beachtenswert. — Im zweiten Teil wird der Reflex dieses Ereignisses in der israelitischen Literatur besprochen. Die Tat Abimelechs soll sowohl dem Jakobsspruch über Simeon und Levi als auch der Erzählung Gen. 32 zugrunde liegen. Das scheint mir vor der Hand wenig wahrscheinlich. — Eine wirkliche Beurteilung der Aufstellungen ist erst möglich, wenn die Probleme eingestellt sind in den größeren Rahmen der Geschichte Israels, an der der Verfasser arbeitet. — Das Hauptproblem dieses Zeitabschnittes bleibt doch die Frage: Haben wir es mit einer einmaligen oder einer zweimaligen Einwanderung zu tun? D. h. ist die israelitische Wanderung nur eine Teilerscheinung der Chabiru-Wanderung, die wir aus den Amarnabriefen kennen, oder hat sie mit dieser nichts zu tun, sondern fällt etwa zwei Jahrhunderte später? Mit Recht legt Sellin den Finger auf einen Mangel sämtlicher neuerer Geschichtsdarstellungen, daß sie die Chabiru spurlos in der Versenkung verschwinden lassen. — Die Schlußfolgerung Seite 50 Anm. 1 ist nicht zwingend. Wenn die Amarnabriefe späteres Ajin durch ḫ wiedergeben, so liegt das einfach daran, daß die Keilschrift kein ajin schreiben konnte. Ein „Übergang des alten ח in ע" kann dadurch nicht „konstatiert" werden. Sachsse, Kattenvenne.

Thilo, M.: In welchem Jahre geschah die sog. syrisch-ephraimitische Invasion und wann bestieg Hiskia den Thron? Barmen 1918, H. Klein. (24 S.)

733 bezw. 714 v. Chr. das ist die Antwort, die die Arbeit gibt, die als eine Beilage zur „Chronologie des A. T." des Verfassers zu gelten hat. Die Methode ist hier die gleiche wie dort. Die graphische Zeichnung ist das wertvolle Hilfsmittel zur Verdeutlichung. Trotzdem bin ich von der Richtigkeit der ersten Zahl nicht überzeugt. Tigl. Pileser hat 734 seinen Zug gegen Philistäa unternommen. Dabei sind Gebiete von Nordisrael exiliert. Diese Ereignisse können m. E. nicht vor dem syr.-ephr. Krieg liegen. Sie sind weit verständlicher als eine Folge der Unterwerfung Ahas' unter die Assyrer. Dann muß der syr.-ephr. Krieg 734 oder 735 gewesen sein. — Das zweite Datum ist möglich. Sachsse, Kattenvenne.

Bert, G., Lic. Dr., Pfr. i. R.: Das Evangelium des Johannes. Versuch einer Lösung seines Grundproblems. Gütersloh 1922, C. Bertelsmann. (144 S.)

Das Evangelium des Johannes eine große Allegorie, die in Form äußerer Geschichte innere geistige Lebensvorgänge zur Darstellung bringt; das Leben, das ewige Leben, das da besteht in der Gottesgemeinschaft, wie sie in Jesus Christus, dem fleischgewordenen Logos erschienen ist und uns vermittelt wird, und zwar dies Leben in seiner Vorbereitung, in seinem Entstehen, in seiner Entwicklung und Vollendung, bildet den Inhalt des Evangeliums. ὁ λόγος τῆς ζωῆς ist das Thema nach 1. Joh. 1, 1; nicht die Geschichte Jesu Christi, sondern die Geschichte des ewigen Lebens, die Grundzüge unseres leiblichen Lebens, Hochzeit (Kap. 2), Geburt (Kap. 3), Trank (Kap. 4) und Speise (Kap. 6) geben das

Schema ab, in dem sich die Geschichte des ewigen Lebens vollzieht, wie auf der anderen Seite die Beseitigung der Hindernisse, Krankheit (Kap. 5), Blindheit (Kap. 9), Tod (Kap. 11 usw.). So wird der Versuch S. 45 skizziert, der hier gemacht ist zur Lösung des Grundproblems des 4. Evgs. Daß im Zusammenhang damit die Leidensgeschichte, wie auch die der Auferstehung eine besondere Bedeutung erhält, aber nach ihrer inneren Seite, auch im Blick auf das ewige Leben, das wird S. 48 ff. beleuchtet. Nur taucht hier speziell, aber auch schon vorher die schwerwiegende Frage auf, die das Hauptbedenken gegen die hier vorgetragene Auffassung bildet: handelt es sich auch hier nicht um Geschichte, sondern um Allegorie, oder verfällt der Evangelist hier auf einmal aus der Allegorie in die Geschichte? Und wie erklärt sich das? In der Tat ist das Verhältnis von Idee und Geschichte das Grundproblem dieses Evangeliums. Aber sollte dieses gelöst werden, so mußte es viel eingehender und sorgfältiger untersucht und durchgeführt werden; es war da nicht getan mit diesen einzelnen mehr aphoristisch wirkenden Bemerkungen und diesen kurzen Ausführungen. Ein näheres Eingehen auf das einzelne hätte vielmehr zur Erkenntnis gebracht, daß das Problem doch noch sehr viel schwieriger ist, als es bei dieser Lösung erscheint. Der Verf. hätte auch gut Raum gewonnen, wenn er nicht nur den völlig unzureichenden Überblick über die Logosidee in der griechischen Philosophie, deren krönenden Abschluß für ihn das Joh.-Evg. bringt, fortgelassen hätte — oder er hätte auch diesen viel eingehender gestalten müssen, so besagt er garnichts — als auch wenn er die ausführlichen griechischen Zitate aus dem Evangelium, die ja doch jeder nachschlagen kann, gestrichen hätte. So anregend manches einzelne auch ist, das er bringt, — so namentlich der Vergleich mit den Grundideen der Oden Salomos, deren Wortlaut er aber auch nicht so in extenso hätte wiederzugeben brauchen, oder der mit der Apokalypse des Johannes — beide, Evg. und Apk. gehören nach ihm dem Jünger Johannes zu, wenn auch die Verfasserfrage ebenfalls nicht in dieser Kürze abgemacht werden kann, wie es hier geschieht — wenn sich auch hier und da richtige und wertvolle Beobachtungen fanden, im großen und ganzen hat der Verfasser doch nicht erreicht, was ihm vor Augen steht, seinen Versuch der Lösung auf einem Wege, wie er bisher „noch nicht" beschritten ist, überzeugend zu gestatten. Hätte er sich nicht auch noch intensiver in der Literatur über das Joh.-Evg. umsehen oder wenigstens sich noch energischer mit den bisherigen Untersuchungen auseinandersetzen sollen? Wäre dann nicht vielleicht noch mehr herausgekommen? Wenn das Joh.-Evg. die Idee in der Geschichte oder die innere Bedeutung des Geschehens heraushebt, so ist eben die Frage, ob es die nicht allein gewinnt, weil dies reale Geschichte für ihn ist. Daraufhin sind seine Aussagen genau zu untersuchen und zu prüfen. Kögel, Kiel.

Riggenbach, Ed., D. Prof., Basel: Der Brief an die Hebräer ausgelegt. 2. u. 3., vielfach ergänzte und berichtigte Aufl. Leipzig 1922, A. Deichert. (LIV, 464 S.)

Der Kommentar, der schon einen anastatischen Neudruck nach der 1. Aufl. erlebt hatte, erscheint hier in 2. u. 3. Auflage. Wie zu erwarten, ist zwar unausgesetzt am Stoff weitergearbeitet, aber die Auffassung, abgesehen von Einzelheiten, dieselbe geblieben. Die neue Literatur ist eingearbeitet, hat aber zu erheblichen Änderungen nicht Anlaß gegeben. Der textkritische Apparat ist, namentlich mit Rücksicht auf von Soden, bereichert. An wirklichen Änderungen der Erklärung im Unterschied von der Fassung der Erklärung nennt das Vorwort die zu 1, 2 und 9, 15. Die Bestellung zum Erben 1, 2 verlegt Riggenbach jetzt in die Erhöhung, 9, 15 zieht er zum Vorhergehenden, nicht zum Folgenden. In dieser neuen Auflage ist das Buch erst recht, was es war: der wertvollste neuere Kommentar zum Hebräer. Büchsel, Rostock.

Liturgiegeschichtliches.

Fendt, L., D.: Gnostische Mysterien. Ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Gottesdienstes. München 1922, Chr. Kaiser. (89 S.)

Der Verf. glaubt die perverse Sexualität der Agapenfeier der gnostischen Sekte der Phibioniten, wie sie Epiphanius schildert, und andere gnostische Eucharistiefeiern als „Kommentare" (wenn auch schwer verständliche) zum christlichen Abendmahl und der Messe benutzen zu können. „Es ist nicht allzu gewagt, aus der Feier (der Phibioniten) um 200 Schlüsse auf den damaligen Zustand der Christeneucharistie zu ziehen." „Das Phibionitenmahl kann auf den Gedanken bringen: die Lesung und die Predigt, die heute zum christlichen Gottesdienst gehört, war ursprünglich den Christen arbeitsmäßige Erledigung vorliegender Aufgaben, weit entfernt, ein eigentlicher Gottesdienst, nun gar die Nachahmung eines jüdischen Gottesdienstes zu sein" (S. 14 f.). Von einer sorgfältigen, quellenmäßigen Analyse ist nirgends die Rede. Nichts als Vermutungen und rasche Kombinationen. Das Interesse der Darlegungen ist auch gar kein geschichtliches, sondern hängt vielmehr an einer religionsphilosophischen Konstruktion über primäre, sekundäre und tertiäre religiöse „Erlebnisse". Solche „Erlebnisse des Göttlichen" liegen in dieser oder jener Stufe selbst den gnostischen Absurditäten zugrunde und werden, uneingeschränkt durch „rubrizistisches" Denken, wie es Epiphanius zeigt, als Realitäten gewürdigt. Nach dieser „Erlebnisskala" wird dann nicht nur eine Urgeschichte des christlichen Abendmahls (ohne jedes Eingehen auf die Quellenaussagen) konstruiert; vielmehr werden auch Gesichtspunkte für die Beurteilung der Formen entwickelt, in denen das Herrenmahl

..ute in den beiden großen christlichen Kon-[..]ssionen lebendig ist. Mit Bezug auf den Pro-[..]stantismus heißt es, daß er das Abendmahl [..]st dann zur vollen Bedeutung für die Evan-[..]elischen erheben wird, wenn er in ihm eine [..]enschlich schöne, durch alles, was Menschen er-[..]eben kann, verschönte Dank- und Freudenfeier [..]r Jünger Jesu hält — dann werden, wie im [..]christentum, ungesuchte „primäre Erlebnisse" [..]s Göttlichen dabei sich ereignen. Da aber [..]hr viele Evangelische noch das Abendmahl als [..]uelle „sekundärer Gotteserlebnisse ..." schätzen, [..]arf die Dank- und Freudenfeier nicht anders [..]ufgebaut werden als um den Kern dessen, was [..]it jeher den Evangelischen eben das heilige [..]bendmahl ist" (S. 75). — Uns scheint, daß die [..]ermeintlichen Kommentare sehr viel schwerer [..] lesen sind als das christliche Abendmahl, das [..]r Verf. aus ihnen kommentieren will. Wenn [..] hinzufügt, daß man bei den Ahnungen von [..]usammenhängen, die hier aufstiegen, selten bis [..]um festen Kontinent der Historie gelange und [..]ur allzu oft auf den Dämmerinseln der Wahr-[..]heinlichkeit, Möglichkeit, Vermutung bleibe" — [..] möchte dies — abgesehen von den unklaren [..]ildermischungen — am Ende der richtigste Satz [..]es ganzen Buches sein.

Strathmann, Erlangen.

[..]etter, G. P.: Altchristliche Liturgien: das [..]christliche Mysterium. Studie zur Geschichte des Abendmahls. Göttingen 1921, Vandenhoeck & Ruprecht. (VIII, 196 S.)

Wetter meint, daß man über Abendmahl und [..]ucharistie eigentlich noch nichts wisse. Vom [..]euen Testamente aus könne darüber wegen [..]er Spärlichkeit der Angaben auch nichts er-[..]ittelt werden. Übrigens habe man die wesent-[..]chste Frage, nämlich was die Eucharistie eigent-[..]ch war, was sie bedeutete, warum sie besucht [..]urde, entweder überhaupt nicht oder von ein-[..]itigen Voraussetzungen aus gestellt. Sei man [..]och stets von der Voraussetzung ausgegangen, [..]aß das Abendmahl eine einheitliche Größe sei, [..]ie sich von einem einfachen Anfange zum Meß-[..]pfer der katholischen Kirche entwickelt habe. [..]etter will umgekehrt von dem späteren Litur-[..]ienschatz und zwar dem orientalischen ausgehen, [..]m von da aus den Sinn der Riten festzustellen. [..]iese Liturgien sind vom Opfergedanken be-[..]errscht. Der Priester opfert Leib und Blut des [..]errn, indem Brot und Wein dazu vom Heil. [..]eist verwandelt worden sind. Dies sei aber [..]ne sekundäre Schicht. „Gebete werden dabei [..]enutzt, die ursprünglich einen anderen Sinn [..]ehabt haben müssen." Der erste Hauptteil des [..]uches stellt sich die Aufgabe, aus den direkt [..]turgischen Quellen, dem Liturgienschatze also, [..]iese ältere Schicht zu ermitteln (S. 1—88). [..]as ist das Ergebnis? Wetter versteht die [..]ucharistie völlig nach der Analogie der helle-[..]istischen Mysterien. Im Mittelpunkte steht die [..]ultische Epiphanie des Gottes. Wie man sich [..] den hellenistischen Mysterien der Leiden des Gottes, besonders seines Todes und der Rückkehr zum Leben erinnert, so ist es auch im christlichen Kultus gewesen. Aber dieses „Erinnern" ist nicht nur ein „Erinnern", sondern eine mystische sakramentale Wiederholung. Der Herr kommt, umgeben von seinen Engeln, zu der Gemeinde; was einst mit ihm geschah, geschieht in der heil. Handlung neu, und die darin beschlossene erlösende Kraft wird dem teilnehmenden Mysten „appliziert". „Das war das Zentrale eines altchristlichen Abendmahlskultes." „Es ist die typische Welt der antiken Mysterien, die hier in christlicher Tracht vor unseren Blicken vorüberzieht." In einem mystisch-ekstatischen Erlebnis wird der mit Christus am Tische sitzende vom Geist erfüllte Myste mit ihm vereinigt, vergöttlicht — wie in allen antiken Mysterien, gemäß den alten Gedanken der imitatorischen, sympathetischen Magie! — Die Stiftungsworte waren ursprünglich nicht da, um die Elemente als Leib und Blut des Herrn zu bezeichnen oder um den Tod Jesu als Opfer für unsere Sünden darzustellen — sondern sie bedeuteten die mystisch heilbringende Wiederholung jener Erlebnisse des Heilandes als des Gegenwärtigen. — Der 2. Hauptteil (S. 89—154) beschäftigt sich mit den Spuren dieser angeblich ursprünglichen christlichen Abendmahlsanschauung in der altchristlichen Literatur, wobei die gnostischen Apostelakten (von Thomas, Johannes, Petrus, Andreas) neben Sätzen des christlichen Gnostikers Clemens Alexandrinus die Hauptrolle spielen! Doch ist Wetter kühn genug, selbst das Johannesevangelium und Paulus als Zeugen für die Richtigkeit seiner Konstruktion auftreten zu lassen, was ihm freilich nur durch eine sehr, nun, sagen wir rasche Exegese möglich ist; auch nur dadurch möglich ist, daß dort, wo der Gedanke einer persönlich-mystischen Verbundenheit mit Christus sich findet, — und der ist freilich wie für die ganze Denkweise des Paulus so auch für seine Abendmahlsanschauung charakteristisch — flugs alsbald jene ganze mystisch-magische Atmosphäre der hellenistischen Mysterien hineingebracht wird, für welche charakteristisch ist, daß die erlebte Feier der kultischen Wiederholung die behauptete Erlösungskraft des Gottes dem Mysten in der Weise „der sympathetischen Magie" „appliziert". Innerlich geistig-persönliche Mystik wird mit kultisch-theurgischer Mystik ohne weiteres identifiziert. Bis in die synoptischen Abendmahlsberichte wagt Wetter seine Konstruktionen freilich doch nicht vorzutragen, und die Frage, wie die Gesamtanschauung eines Paulus und Johannes sich mit dieser behaupteten kultisch-theurgischen Mystik vertrage, wird — sehr wenig wissenschaftlich — überhaupt nicht gestellt, auch die exegetische Durchführbarkeit nicht geprüft. Wie von hier aus das Liebesmahl, die *ἀγάπη*, nach Sinn und Namen begreiflich werden könnte, wird nicht einmal erwogen! — Der 3. Hauptteil (S. 155—187) will die Richtig-

keit des Resultats der bisherigen Untersuchung daran erproben, ob sie in die kultische Betrachtungsweise der umgebenden Welt, also in das „Milieu" hineinpaßt — wenn wenigstens hinsichtlich des Milieus der hellenistischen Mysterien von vornherein kein Zweifel bestehen kann, da das Resultat zuvor mit einer Konstruktion von kühner Einseitigkeit aus den Anschauungen eben dieses „Milieus" heraus gewonnen ist. Aber auch das christliche „Milieu" muß bestätigen. Hier hören wir zu unserer Überraschung, daß eine solche Bestätigung für den mystisch-theurgischen Sinn der ursprünglichen Abendmahlsfeier zunächst liege — in der reichlichen Verwendung des Kreuzes als Symbol und Schmuck schon in der alten Christenheit. Auch die enthusiastischen Erscheinungen der urchristlichen Gemeindeversammlungen, ferner der außerhalb wie innerhalb der christlichen Kreise weit verbreitete Glaube an die magisch-exorzistische Wirkung des gesprochenen Kultuswortes, das wie eine Zauberformel wirkt, sollen die Konstruktionen Wetters bestätigen. Dabei wird gewiß mancherlei Lehrreiches aus Höhen und besonders Niederungen des religiösen Lebens mitgeteilt — nur daß man sich vergeblich fragt, was dies alles denn mit der Frage des ursprünglichen Sinnes des Abendmahls zu tun habe. — In dem Buche wird mit einem Aufwand großer Gelehrsamkeit an die Frage des Einflusses des antiken Mysterienwesens auf die Geschichte der christlichen Eucharistie herangetreten. Die Frage ist von tiefer Bedeutung. Daß ein solcher Einfluß stattgefunden hat, ist gewiß. Aber inwiefern, seit wann, auf welchem Wege, aus welchen Gründen — diese Fragen können nicht ernst und vorsichtig genug erwogen werden. Daß uns das vorliegende Buch wesentlich weiter gebracht hätte, muß ich bezweifeln. Dazu ist nicht einmal die Problemstellung klar genug. Auf S. 88 schreibt Wetter: „Während in den alten Messen die Gemeinschaft mit dem Herrn die Hauptsache war ... ist jetzt ein sinnloses Wunder der Höhepunkt der Messe: die zauberische Verwandlung der Elemente. Man vollzieht nicht mehr die Kommunion mit dem göttlichen Heiland, der hier gegenwärtig ist, sondern man ißt Leib und Blut des einst auf Erden weilenden Jesus von Nazareth. Die Elemente sind nicht mehr Hülle und Leib des Gottes, sondern sind er selbst, ihnen wird wie Gott gehuldigt, sie werden wie Gott behandelt. Gott erscheint nicht, er ist hier, durch die Epiklese geschaffen." Ja, die Richtigkeit der Wetterschen Konstruktion vorausgesetzt, war in den Elementen nicht Gott auch dort selbst gegenwärtig? Wird in der Messe nicht die Kommunion mit dem gegenwärtigen göttlichen Heiland vollzogen? Könnte man nicht die Messe statt als Gegensatz vielmehr als Restentwicklung jener angenommenen ursprünglichen Anschauungen begreifen? Wieviel Unklarheit! Wäre die Fragestellung nicht so unbestimmt, so hätte jene Verwechselung zweier sehr verschiedener Arten von Mystik nicht unterlaufen können, so hätte auch die Beweisführung präziser werden und ihre Schranke erkennen müssen. Namentlich was die Rückschlüsse auf die christliche Urzeit angeht. Eine sorgfältige, aber völlig durchgeführte Analyse der einen oder anderen, im Sinne Wetters vielleicht besonders lehrreichen alten Liturgie würde vermutlich erheblich weiter und zu greifbareren Ergebnissen geführt haben. Hätte der Verf. dazu die Aufgabe in Angriff genommen, die angenommene Konstruktion im ganzen, z. B. der Anschauungen des Paulus, zu begreifen, so würde er vielleicht etwas weniger zuversichtlich die Behauptung aufgestellt haben, daß schon Paulus sein Mann sei. Mit Recht rühmt der Verf. die Schärfe und methodische Klarheit Boussets. Aber auch in diesem Falle ist der Jünger vorläufig noch nicht über seinen Meister. Doch bleibt es ein Verdienst Wetters, durch seine Untersuchung die Frage nach dem Einfluß des antiken Mysterienwesens auf die Entwicklung der christlichen Eucharistie neu in Angriff genommen zu haben. Das Forschungsgebiet ist schwierig. Aber umsichtige und vorsichtige methodische Forschung wird hier noch manche Früchte ernten können.

Strathmann, Erlangen.

Erbauliches.

v. Viehbahn, Chr.: Jesus im dritten Buch Moses. Berlin 1920, Deutsche Evangelische Buch- u. Traktat-Gesellschaft. (254 S.)

Die Tochter des bekannten, kürzlich verstorbenen Offiziers und Evangelisten, Oberstleutnant von Viehbahn, hat die von ihrem Vater herausgegebenen Bibellesezettel fortgesetzt und gibt einen Jahrgang dieser Bibellesezettel unter obigem Titel als Buch heraus. Vers für Vers des Leviticus wird besprochen und dabei immer wieder als Verheißung auf Jesus gewertet. Daher werden zur Erläuterung und Ergänzung dauernd Stellen des N. T. aufgezählt. Für die Seelsorge und für die eigene Erziehung zur Heiligung findet sich viel Wertvolles. Trotzdem bietet die Lektüre und der praktische Gebrauch uns viel Schwierigkeiten durch die Auffassung vom verborgenen, mystischen Sinn der Schrift, die auf der mittelalterlichen Anschauung vom vierfachen Schriftsinn sich gründet. Obgleich man hieraus schließen müßte, daß die Verfasserin auf dem Boden der Wortinspiration steht, folgt in einem Nachwort doch ein recht ausführlicher „Beweis" der Autorschaft Moses für den gesamten Pentateuch (ausgenommen die Todesnachricht Moses), — entnommen dem „Biblischen Kommentar von C. F. Keil". Anscheinend verlangt die Verfasserin vom Gläubigen also nicht den Glauben an die Wortinspiration — und doch müssen die Bibelforscher, die auf Grund ihrer Untersuchung der Bestandteile des Pentateuchs zu andern Resultaten kommen als Keil, sich „ungläubig" nennen lassen. Es ist sehr z

ünschen, daß die Gemeinde der Bibelchristen
ieder Vertrauen zur heutigen Bibelforschung
ekomme. Die Schuld an dem Verhältnis liegt
um großen Teil auf seiten der Theologie, die
s bisher noch nicht verstand, die Ergebnisse der
euen alttestamentlichen Wissenschaft der bibel-
esenden Gemeinde zum Aufbau des Glaubens
raktisch nützlich zu machen. Die Bibelleser
tehen noch immer in Verteidigungsstellung
egen niederreißende Kritik (Friedr. Delitzsch!),
aher das Mißtrauen gegen alles, was die
berlieferung erschüttert. Solange unsre offen-
arungsgläubige Theologie uns nicht Ersatz
hafft, wird die bibellesende Gemeinde dankbar
u Büchern wie das angezeigte greifen, das
eben dem erwähnten Mangel viele Vorzüge
at, — nicht zum wenigsten die praktische,
bersichtliche Art, wobei der Bibelleser Vers für
ers die Erklärung findet, ohne zuerst lang-
tmige, grundsätzliche Erörterungen oder Ein-
eitungen lesen zu müssen. — Das Buch ist ein
lahnruf der Bibelleser an die alttestamentliche
Vissenschaft. Brandenburg, Kattenvenne.

orn, C. M.: Die Psalmen, der Himmelspilger Kost und Rüste, dem Christenvolk dargeboten. Zwickau 1921, Schriftenverein. (XIV, 755 S.)

Schon der Titel dieses umfangreichen Werks
eist auf den Zweck des Buches: die Erbauung
es Christenvolks. In der Tat würde sich diese
salmenbetrachtung sehr gut als Andachtsbuch
ür jeden Tag verwerten lassen, die kürzer
ehandelten Psalmen wären nicht zu lang für
ine Andacht, die längeren Betrachtungen lassen
ch gut in mehrere Abschnitte zerlegen. Auch
er regelmäßige Abschluß der Auslegung durch
in Kirchenlied paßt für die Form der Andacht.
lber durch die Höhe des Preises wird das Buch
eider kein Andachtsbuch fürs christliche Haus
erden können. Das ist schade, denn es steckt
n ihm eine Fülle tief erbaulicher, mit größtem
leiß zusammengetragener Gedanken. So stark
ie erbauliche Wirkung des Buches ist, so gering
eine wissenschaftliche Bedeutung. Der Verfasser
neint in seinem Vorwort, „auch vor gelehrten
heologen zu bestehen". Aber die Behauptung
eines Vorworts: „Alle Psalmen ohne eine
inzige Ausnahme (also auch z. B. 137, 9 f.) sind
om Heiligen Geist eingegeben. Nicht nur
avid, sondern jeder Verfasser der Psalmen war
in Prophet. Schriftausleger, welche sagen, daß
liche Psalmen zur Zeit der Makkabäer, als es
eine Propheten mehr gab in Israel, geschrieben
ien, glauben dem Herrn Christo nicht und
gen die Unwahrheit", dürfte doch auch einem
och so positiven Alttestamentler recht merkwürdig
orkommen. Im übrigen zur Charakteristik
er üblichen Behandlung nur ein Beispiel statt
ieler: Ps. 41 hat in unserer Übersetzung die
berschrift: ‚Klage in Krankheit über schaden-
rohe Feinde und treulose Freunde'. Zorn gibt
m folgende: „Der leidende Christus preist
lig seine ihm Treuen, klagt über seine Feinde,
setzt seine Zuversicht auf Gott." Dann beginnt die Auslegung wörtlich wie noch in manchem andern Psalm (z. B. 40, 69 usw.): „In diesem Psalm Davids redet Christus: wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt (Vers 1)." „Dann redet Christus weissagend von sich selbst": Ich sprach: „Herr, sei mir gnädig" (V. 5). Ähnliche allegorische Betrachtungen finden sich häufig und beeinträchtigen den Wert des sonst empfehlenswerten Buches. Borrmann, Lieberose.

Zorn, C. M.: Vom Hirtenamt. Die Briefe Pauli an Timotheus, Titus und Philemon. Zwickau 1921, Joh. Herrmann. (263 S.)

Der Verfasser der Psalmenauslegung beschäftigt sich hier mit einem neutestamentlichen Stoff, den Pastoralbriefen und dem Philemonbrief. Man darf von ihm nach seiner schon in der Schrift über den Psalter hervorgetretenen theologischen Einstellung keine Ausführungen über Echtheit oder Unechtheit, echte Bestandteile der Pastoralbriefe oder ähnliche kritische Fragen erwarten. Seine Darstellung, die sich wörtlich an Luthers Übersetzung hält, ist eben rein erbaulich und wird als solche durch manche schöne Betrachtung — so über das Gebet (1. Tim. 2, 1—7) oder über die christliche Frau (2, 9 ff.) — der Erbauung des christlichen Hauses dienen. Auch für Bibelstunden sei sie empfohlen.

Borrmann, Lieberose.

Konfirmation.

Keller, S.: Ein Vatererbe. Geschenkbuch zur Konfirmation für Knaben und Mädchen. Freiburg i. Br., o. J., W. Momber. (150 S.)

S. Keller reicht hier unsern Konfirmanden zur Konfirmation ein freundliches, geschmackvoll gebundenes Geschenkbuch dar. In Form von Erinnerungsblättern, Briefen, Mitteilungen, Erlebnissen sucht er die Konfirmierten auf das hinzuweisen, was ihnen für das christliche Leben und Glauben zu wissen not ist. Dabei kommen auch Dinge vor, die er ganz offen bespricht, da er jedenfalls der Meinung ist, lieber beizeiten zu mahnen und zu warnen, als später, wenn die Gefahr da ist und es dann oft zu spät ist. Wir möchten die freundliche Gabe des Verf. als hübsches Geschenkbuch empfehlen.

Boy, Potzlow.

Schnell, H., Lic. Dr. Gymn.-Prof.: Das deutsche Sittebuch. Gütersloh 1922, C. Bertelsmann. (92 S.)

Ein treffliches Geburtstags- und Konfirmationsgeschenk für junge Leute, die wie die Jungmannen an sich selbst und für unser Vaterland zu arbeiten entschlossen sind. In 21 kurzen Abschnitten wird unter Anführung vieler treffender Worte großer Männer, besonders auch Bismarcks, das zusammengefaßt, was Jungdeutschland treibt und bewegt, so daß man nur wünschen kann, daß dieses hübsch gebundene Buch in den Besitz vieler jungen Leute gelangen möchte. Auf einen Fehler sei aufmerksam gemacht: das auf S. 12

angeführte Wort: „Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Totschläger," ist nicht ein Wort Christi, sondern des Apostels Johannes und steht 1. Joh. 3, 15. Boy, Potzlow.

Dies und das.

In unveränderter Auflage ist soeben ausgegeben: F. Loofs, Wer war Jesus Christus? (Halle a. S., M. Niemeyer. XII, 255 S.) Seiner Zeit in Auseinandersetzung mit Wernle's Jesusbuch veröffentlicht, auf Grund seiner 1911 in Amerika gehaltenen Vorlesungen, „ist es noch heute durch den Reichtum seiner Darbietungen wie die scharfe, jeder Phrase abholde Problemstellung und Problembehandlung eines der fesselndsten Bücher der „Geschichte-Jesu"-Literatur, geschrieben vom Standpunkt exakter Geschichtsforschung und gereifter moderner Glaubenserkenntnis, für die Jesus der Offenbarer Gottes und weiterhin der Anfänger einer neuen Menschheit ist." (Zur Beurteilung der grundsätzlichen Stellung, die der Verf. zu dem für die ganze Darstellung entscheidenden Problem einnimmt, ob und inwieweit moderne Geschichtswissenschaft in der Lage ist, der Person Jesu gerecht zu werden, vgl. die m. M. n. zutreffenden Bemerkungen von H. Jordan, ThLBr. 1917, S. 9 ff.) — Einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen, hin und wieder mit stärkeren Eingriffen, aber doch im ganzen eine Neuausgabe der 1. Auflage, so B. Duhm, Israels Propheten (Tübingen, J. C. B. Mohr. VIII, 484 S.), s. Z. (ThLBr. 1917, S. 94 ff.) von O. Procksch, bei allem Widerspruch im einzelnen, in der dem Ganzen zugrunde liegenden Geschichtsbetrachtung wie in der theologisch-religiösen Wertung, in den zeitlichen Darbietungen wie in der Textgestaltung, doch mit großer Freude begrüßt und ausführlich gewürdigt als die reife Frucht einer vierzigjährigen Arbeit in der prophetischen Literatur des A. T.; eine vortreffliche Einführung in die Schönheit und Hoheit der prophetischen Gedankenwelt, in formvollendeter Sprache, berechnet auf den großen Kreis der Gebildeten; wohl geeignet, den Propheten die ihnen gebührende Stellung in der Weltliteratur endgültig zu sichern. — Als wesentlich neues Werk stellt sich dagegen die neue, 5. Aufl. von K. Heussi, Kompendium der Kirchengeschichte (Ebd. XXXII, 481 S.) dar: eine ganz wesentliche Verkürzung ist eingetreten (481 S. gegen 638 Seiten in der 4. Aufl.!), sicherlich zum Vorteil des Buches, das in der Überfülle seines verarbeiteten Stoffes bisher alles andere als ein Kompendium war; freilich nun erst recht einen Gebrauch der verschiedenen Auflagen nebeneinander in Seminaren und Konferenzen fast unmöglich machend; ganz neu sind die § 131—137 (S. 441—459), die „die Kirche unter den Einwirkungen und Nachwirkungen des Weltkrieges" behandeln, nicht ohne auch hier die tendenziöse theologische Gesamthaltung des Buches heraustreten zu lassen. —

Kirchliche Gegenwart.

Hamm, J.: Festschrift zum 100 jährigen Jubiläum der Union in der Pfalz. Kaiserslautern 1918, Ev. Verein. (32 S.)

Die Festschrift verarbeitet sorgfältig die auf die Durchforschung der Akten gegründete Darstellung von Stepp „Die Vereinigung der Reformierten und Lutheraner in der Pfalz" und bietet ein volkstümliches Stück neuester Kirche auf einem kleinen Fleckchen Erde. Kaum ein Land in Deutschland hat so schwer unter der kirchlichen Zerissenheit der protestantischen Kirche leiden müssen wie die Kurpfalz (S. 1—6). Unsre jetzige Rheinpfalz ist aus zahllosen Gebietsfetzen, jedes mit eigenem Bekenntnis, zusammengestückt. Von den tiefer liegenden Gegensätzen der Reformierten und Lutheraner hatte das Volk keine Ahnung. Nur die Verschiedenheit der Gotteshäuser und des Gottesdienstes sprang in die Augen. Aus dem Festhalten an der überkommenen Sitte entsprang ganz vereinzelte Gegnerschaft gegen das Unionswerk (S. 29). Mehr als in jedem anderen Lande empfanden die Pfälzer das Bedürfnis nach engerem politischen und kirchlichen Zusammenschluß (S. 8—12). Das dreihundertjährige Reformationsjubiläum erzeugte auf diesem vorbereiteten Boden die Unionsstimmung (S. 13—17). Die rechtliche Durchführung erforderte ein Jahr (S. 17—19). Eingehend wird die Generalsynode in Kaiserslautern, die die Vereinigung beschloß, geschildert (S. 19—24) und die Vereinigungsurkunde mit ihrem viel umstrittenen § 3 (Stellung zur Schrift und den kirchlichen Bekenntnissen) gewürdigt (S. 24—26) und durch aktenmäßigen Bericht über die Unionsfeiern in den einzelnen Gemeinden ein fesselndes Stimmungsbild der Denkweise vor 100 Jahren entworfen (S. 26—28). Uns Heutigen kommt manches recht rührselig vor. Ganz kurz werden die unerquicklichen Kämpfe über die Auslegung der Vereinigungsurkunde und die sich daraus entwickelnden Richtungsgegensätze gestreift. Die Schrift ist unparteiisch von einem warmen Kirchenfreunde geschrieben. Eine mündliche Unionsfeier wollte die volkstümlich gehaltene Festschrift vorbereiten. Sie war auf den 1. Advent 1918 festgesetzt. Der Tag wird den Pfälzern unvergeßlich bleiben, aber nicht als Festtag. An diesem Tage hielten die französischen Regimenter ihren Einzug in die pfälzischen Städte. Risch, Landau (Pf.)

Römheld, W., Pfr.: Die Sache der evangelischen Heidenmission im Großherzogtum Hessen, in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Dargestellt nach Briefen und Akten. Darmstadt 1915, C. F. Winter. (VIII, 99 S.) 1,20 M.

Die Bedeutung dieser Veröffentlichung liegt zunächst in dem Bemühen um die geschichtliche Erforschung und Darstellung des heimatlichen Missionslebens innerhalb eines in sich geschlossenen, leicht übersehbaren Landesteils. Damit wird gleichzeitig ein Stück heimatlicher

rchen= wie heimatlicher Missionsgeschichte ge=
rieben, ein Unternehmen, mit dem ebenso
ühsame wie erwünschte Vorarbeit für geschicht=
he Forschungen in größerem Zusammenhang
tan wird, das ferner das naturgemäße In=
resse der christlichen Gemeinde jenes Bezirkes
anspruchen darf, und nicht zuletzt den dort
beitenden Missionsgesellschaften Rechenschaft
d Richtlinien zu ihrer heimatlichen Missions=
beit geben wird. Derartige Missionsliteratur
trotz ihrer mehrseitigen Bedeutung noch wenig
rhanden. Somit bietet R. wertvolle An=
gung zu nacheifernden Studien für andere
ndesteile. — R. gliedert seinen durch gründ=
he Quellenstudien gewonnenen, schlicht dar=
stellten Stoff in sechs Abschnitte. Er geht von
n Anfängen des Missionslebens im Großherzog=
m Hessen aus, die auf die Brüdergemeine zu=
ckführen. Der erste organisierte Hilfsverein
n 1820 diente Basel, das auch fernerhin die
hrende Missionsgesellschaft in Hessen blieb.
n wertvollsten kirchen=, missions= und orts=
schichtlich ist das Kapitel, das von dem Ent=
hen der Gemeinschaften, ihrer begeisterten
lege des Missionslebens und ihren Kämpfen
t Kirchen= und Staatsbehörden etwa von
34 an handelt. Das Versammlungs= und
reinsrecht von 1848 brachte die Befreiung
n dem äußeren Druck und eine Entfaltung
r Arbeit in neun größeren Hilfsgesellschaften.
charakterisiert dies durch Abdruck ihrer
atuten, nennt die wichtigsten Daten und die
hrenden Persönlichkeiten. Zuletzt berichtet er
er „die aus dem Großherzogtum hervor=
gangenen Missionare." Belebt wird die Dar=
llung durch das urkundliche Brief= und Akten=
terial. 24 Bilder von Missionsarbeitern
mücken das Buch. Schoene, z. Zt. Mannheim.

ormser Erinnerungsfeier Stuttgart 1921. Heft 1: Vorfeier in der Liederhalle und Hospitalkirche, Donnerstag, 15. Sept. 1921. (80 S.) Heft 2: Gedenkfeier in der Markus=kirche, Freitag, 16. Sept. 1921. (38 S.) Witten=berg 1921, Verlag der Luthergesellschaft.

ther und der Reichstag zu Worms in seinen eigenen Zeugnissen. Vierte Flugschrift der Luther=Gesellschaft, hrsg. von Prof. D. Jordan, Wittenberg. Leipzig 1921, Breit=kopf & Härtel. (64 S.)

ther und die Bilderstürmer in seinen und seiner Zeitgenossen Aussagen. Flugschrift der Luthergesellschaft, hrsg. von Pfr. Th. Knolle, Wittenberg. Wittenberg 1922, Ver=lag der Luthergesellschaft.

„Die Luther=Gesellschaft will mehr Kenntnis
n Luther, mehr Verständnis für Luther, mehr
kenntnis zu Luther wecken": zur Erreichung
eses hohen Zieles dienen auch die vorbenannten
richterstattungen und Flugschriften; sie ent=
lten dauernd Wertvolles in vortrefflicher Aus=
ttung, besonders ist der geschickt ausgewählte
d gut ausgeführte Bilderschmuck (getreue
produktion alter Bilder, Titelblätter, Rand=
leisten usw.) rühmend hervorzuheben. Mögen die Hefte viele dankbare Leser finden und zum Anwerben neuer Mitglieder dienen!

Albrecht, Naumburg.

Neue Auflagen und Ausgaben.

Bousset, W., weil. D. Prof., Göttingen: **Jesus.** 4. Aufl. Mit einer Einführung von Prof. D. K. L. Schmidt, Gießen. Tübingen 1922, J. C. B. Mohr. (XII, 100 S.)

Vgl. ThLBr. 1905, S. 227 f.: Bei allem aufrichtigen Bestreben des Verf., seine persönliche Vorstellung von Jesu zum Gemeingut des deutschen Volkes zu machen und neben manchen Lichtstrahlen, die vom Original her hier und dort aufzucken, allzuviel Verzeichnetes und schulmäßig Verkümmertes; und gegenüber dem B.schen Heros erscheint der Sohn Gottes, der Evangelien, der vom Vater gekommen ist und uns wirklich zum Vater führen kann, nicht nur menschenfreundlicher, sondern auch verständlicher und dem einfachen Gemüt einleuchtender. († Prof. D. Barth, Bern.)

Steinmann, A. Dr. Prof.: **Sklavenlos und alte Kirche.** Studie über die soziale Frage im Urchristentum. 3. 4. Aufl. M.=Gladbach 1922, Volksverein. (141 S.)

Vgl. ThLBr. 1911 S. 82: „Der Hauptwert der sorgfältigen, die Literatur eifrig heranziehenden kulturhistorischen Studie liegt in dem reichen, vielseitigen Bilde antiken Sklavenlebens, das sie auf Grund der Urschriften zeichnet. Als grundsätzliche Stellung der alten Kirche erscheint nicht sowohl die Aufhebung der Sklaverei als vielmehr die Forderung einer Gesinnung, die mit Notwendigkeit auf sie hinführte."

(† Prof. D. Jordan, Erlangen.)

Paulsen, P., Dr.: **Das Leben nach dem Tode.** Zeitgemäßer Beitrag zu der Lehre von den letzten Dingen. 3. Auflage. Stuttgart 1922, Chr. Belser. (75 S.)

Vgl. ThLBr. 1902, S. 378; 1906, S. 373: Eine sehr lesbare, allgemein verständliche Erörterung, der christlichen Lehre von den letzten Dingen vom Standpunkt der nüchternen lutherischen Lehre aus, in wirkungsvoller Auseinandersetzung sowohl mit dem modernen psychologischen Parallelismus wie gegenüber den Verirrungen des Spiritismus, Okkultismus u. a. († Lic. Hupfeld, Eisenach.)

Schäfer, J., Dr. Prof., Mainz: **Die Parabeln des Herrn** in Homilien erklärt. 3. 4. Aufl. Freiburg i. Br. 1923, Herder & Co. (XII, 502 S.)

ThLBr. 1907, S. 90: „Im allgemeinen besteht die Methode der Auslegung darin, daß die Gleichnisgedanken durch biblischen Stoff erläutert werden; häufig allerdings so, daß das Gleichnisbild dabei in Vergessenheit gerät. Die Mehrzahl der Homilien (Bibelstunden), welche nicht von der Gleichsetzung des Himmelreichs mit der römischen Kirche und von Heiligen=Geschichten

gedrückt werden, brauchten nur in einigen Sätzen und Wendungen abgeändert zu werden, um zur Erbauung einer evangelischen Gemeinde dienen zu können." (Pfr. Wiesen, Hattorf.)

Kierkegaard, S.: Ausgewählte Christliche Reden. Aus dem Dänischen übersetzt von J. v. Reincke. Mit e. Anhang: K.s Familie und Privatleben nach persönlichen Erinnerungen seiner Nichte H. Lund. 3. Aufl. Gießen 1923, A. Töpelmann. (128 S.)

ThLBr. 1902, S. 71: „Acht bisher noch nicht übersetzte Reden K.s, (5) die Sorge und (3) das Leid betreffend, in kraftvoller Betonung der Eigenart des Glaubens, reich an originellen Gedanken und in großer Schönheit der Sprache. Auch die persönlichen Erinnerungen sind nicht ohne Wert für die Beurteilung K.s." (D. Lütgert, Halle a. S.)

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, welche nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Aus d. Brunnen-Verlag, Gießen u. Basel: Dallmeyer, H.: Die Stellung der Gläubigen vor Gott. (31 S.) In des Meisters Schule. (48 S.) Engler, R.: Mir mangelt nichts. (46 S.) Wer Jesus ist. (16 S.) Der natürliche Mensch u. der geistliche Mensch. (16 S.)

Aus dem Volksdienst-Verlag, Leipzig: Blumhardt, Chr.: Die Heilung von Kranken durch Glaubensgebet. (Mit einem Geleitswort v. Pfr. L. Wittekindt.) (51 S.) Tersteegen, G.: Der köstliche Weg der wahren Liebe. (15 S.) Vinet, A.: Freuet euch! und abermals: Freuet euch! (24 S.)

Dallmeyer, H.: Die sog. Pfingstbewegung im Lichte der Heiligen Schrift. Aufsätze von J. Seitz (†) u. B. Kühn (†), mit einem Vor- u. Nachwort. Gotha 1922, P. Ott. (62 S.) Olschowy, L. A. N.: Der Antichrist, das wichtigste Zeichen des Endes der Welt. Leipzig, Hansadruckerei. (24 S.) Schrader, O., Dr.: Die religiöse Schwarmgeisterei in der Gegenwart. M.-Gladbach, Volksverein. (16 S.) Zeit und Ewigkeit. Berlin, Evgl. Buch- und Traktat-Gesellschaft. (48 S.)

Zeitschriftenschau.

Theologisches. Harnack: 15 Fragen an die Verächter d. wissenschaftl. Theologie unter den Theologen. (ChrW. 1 f. vgl. Barth Ebd. 5 f.) Hermelink: Katholizismus u. Protestantismus in d. Gegenwart. (Ebd.) Tillich: Das „Heilige" bei R. Otto. (ThBlr. 1.) Zippel: Christentum u. Kultur. (Ebd.)

GG. 1923, 1: Pfennigsdorf, E.: Zum Licht empor König: Gibt es messian. Weissagung? Reinke: Schöpfung Fiebig: Chamberlains Kirchengründung. Fiebig: Ur sprung u. Anfänge d. Christentums. Fey: Carnegies Stel lung z. Christentum. u. a.

Bibelwissenschaftliches. A. T. Baumann: Da Leidensproblem im Buche Hiob. (RK. 4.)

Kirchengeschichtliches. Hollweg: Jorissens „Neu" Bereimung d. Psalmen. (RK. 1.) Lauffs: Matthias Jo rissen. (RK. 2.) — Glüer: W. Leuschner † 1922. (EM. 1. Kolfhaus: Prof. D. Bavinck † 1921. (RK. 3.) Kunze Missionar Adolf Kunze † 1922. (EM. 2.)

Lehrwissenschaftliches. Le Seur: Vom christliche Lebensideal. (DHW. 1.)

Praktisch-Theologisches. Eger: Die biblischen Wunde im RU. (MevR. 1.) Meltzer: Rlg.sgeschichte u. Rlg.s pädagogik. (Ebd.) — Kirchner: Dialogisierungen u. Dra matisierungen im Gottesdienst. (ChrW. 3 f.)

DK. 1924, 4: Lichterfeld: Evangelisation auf dem Lande. Burbach, R.: Das kranke Hannchen. v. Lüpke Das Glück der Heimat (Luk. 15, 31 f.). Naumann, H. Der große Gewinn in armen Tagen. Klaer, G.: Dor kirchenfeste.

MPThL. 1923, 1: Völter: Wider d. Pessimismus v. d. Goltz: D. E. v. Dryander. Ströle, A.: Kirchen geschichtliches im 8. Schuljahr. Müller-Veller: Aus bildung unsrer Theologen. u. a.

Äußere u. Innere Mission. Frick: Interkonfessionell Auseinandersetzung über M. u. Propaganda. (ThBlr. 1.) — Bay: Licht und Schatten im Heidenland. (EMM. 1 f Devaranne: Drei Wege z. Heil Ostasiens: Keyserling Eucken, Wilhelm. (ChrW. 3 f.) Oettli: Niederländisch Indien. (EMM. 1.) Walter: Evangeliumsverkündigun b. d. reiferen Jugend Chinas. (Ebd.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Bornemann: Die neu Frankfurter Kirchenverfassung. (ChrW. 1 f.) Herrmann Die Thüringer Volkskirche. (Ebd. 3 f.) v. Soden: D neue Verfassung d. altpreuß. Landeskirche u. die Rlg.s lehrerschaft. (ZevR. 7 f.) Witte: Frieden der kirchl. Rich tungen im Ausland, Kampf in Deutschland. (ChrW. 3 f.)

Wichtigere Besprechungen.

Religionsphilosophisches. Lehmann: Textbuch zu Rlg.sgeschichte. (ThLBl. 26 Schomerus.) Rudolph: Ab hängigkeit des Gervans v. Judentum und Christentum (ThLBl. 26 Haas.) Schomerus: Anthroposophie Steiner u. Indien. (Ebd. Peters.)

Bibelwissenschaftliches. N. T. Bousset: Jesu (ThBlr. 1 Brückner.) Holtzmann: Christus. (Ebd. Brückner Bornhäuser: Zeiten u. Stunden in d. Leidens- u. Au erstehungsgeschichte. (ThLBl. 26 Riggenbach.) Hauck: Ste lung d. Urchristentums z. Arbeit u. Geld. (ThBlr. 1 Preisker Meyer: Ursprung u. Anfänge d. Christentums. II. (ThLB 26 Jordan.) Harris: Testimoniels. (ThLBl. 26 Behm

Kirchengeschichtliches. Kroll: Christl. Hymnodik bi zu Clemens Al. (ThLBl. 26 Grützmacher.)

Lehrwissenschaftliches. Lemme: Apologetik. (ThLB 26 Elert.) Mayer: Ethik. (ThBlr. 1 Tillich.)

Praktisch-Theologisches. Schian: Praktische Theo logie. II. (ThLBl. 26 Steinbeck.)

Vierteljahrsbericht

aus dem Gebiete der schönen Literatur und verwandten Gebieten.

Kunstgeschichtliches.

[N]eugebauer, K. A.: Antike Bronze-Statuetten. Mit 8 Text- und 67 Tafelbildern. Berlin 1921, Schoch u. Parrhysius. (132 S.)

Es ist erfreulich, daß sich Verleger finden, [di]e trotz aller Schwierigkeiten ihre Ehre darein [se]tzen, Schönes in schöner Form zu immerhin [m]äßigen Preisen zu bieten, doppelt erfreulich, [w]enn das Schöne dem klassischen Altertum ent[st]ammt, zu dem aus den Wirren der Gegenwart [a]uch auf künstlerischem Gebiet man sich so gern [zu]rückflüchtet, und wenn es frei von störendem [ar]chäologischen Ballast von anregend geschrie[b]enem Text begleitet ist. So bringt die ge[n]annte Firma eine Auswahl der schönsten und [in]teressantesten, so reizvollen Kleinbronzen, die [i]n den Museen vom Publikum meist nur flüchtig [b]etrachtet werden und in den Publikationen [h]inter der Großplastik meist sehr zurückstehen. [N]eugebauers Text führt in die besonderen Be[d]ingungen der Kleinkunst und ihre mit der [g]roßen Kunst natürlich parallel laufende aber [d]och selbständige und vielfach vorgreifende Ent[w]icklung von der ältesten erhaltenen Bronze [a]us Troja II bis in die römische Kaiserzeit vor. [E]ine geschmackvolle Formenanalyse weiß uns [a]uf ihre eigenartigen Schönheiten aufmerksam [z]u machen und gleichzeitig als Repräsentanten [d]er betreffenden Stilstufe vorzuführen. Das [B]erliner Antiquarium ist bekanntlich seit Curtius [u]nd Furtwängler eine der reichsten Sammlungen [d]er Art und Verfasser hat daher unter den 67 [d]argebotenen 26 der seiner Pflege anvertrauten [S]ammlung entnehmen können. Die ausgewähl[t]en Bronzen fügen sich zu einem abgerundeten [G]esamtbilde zusammen. Nicht vermissen würde [m]an die drei ersten Abbildungen, während für [P]olyklet ein so charakteristischer Vertreter wie [d]ie schöne athenische Jünglingsstatuette, Furt[w]ängler Meisterwerke S. 475 (Mahler, Polyklet [S]. 37, Woldmann, Gr. Originale Abb. 89/90) [n]icht vorhanden ist. Der Vorschlag, dem ent[r]ückenden Münchner Mädchen (Abb. 42) ein [h]inter ihren Beinen sich ausbreitendes Gewand [i]n die Hände zu geben, scheint mir unhaltbar. [D]ie Heranziehung römischer auf malerische Vor[l]agen zurückgehender Glaspasten beweist nichts [g]egenüber der Tatsache, daß die Diagonalfalten [e]ines Gewandes als Hintergrund den ganzen in [s]ich geschlossenen Charakter des kleinen, stillen [W]erkes aufheben würden; auch scheint mir für [d]en Ausdruck des Gesichts nicht „aufmerksam" [s]ondern „träumerisch, versonnen" der richtige Ausdruck zu sein. Auch der Ausdruck des Negerjungen Abb. 48 erscheint mir eher frech denn als furchtsam. Dem „Jüngling" Abb. 2 g ist der Name Apollo gewiß mit Recht erspart. Reichlich mit Detail belastet ist der Abschnitt Etrurien und Latium (S. 94—106). Die Abbildungen sind vorzüglich. — Daß ein in ähnlicher Weise — auch mit farbigen Tafeln — ausgestattetes und von einem von der herkömmlichen archäologischen Art durch Unmittelbarkeit und Frische der Darstellung vorteilhaft sich unterscheidendem Texte begleitetes Werk über die Akropolis soeben erschienen ist, mag hier noch kurz erwähnt werden.

Jordan, Wernigerode.

Schubring, P.: Die italienische Plastik des Quattrocento. Berlin-Neubabelsberg, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion. (282 S.)

Die Behandlung der italienischen Skulptur der Frührenaissance ist P. Schubrings bewährter Hand anvertraut. Nächst Bode ist wohl niemand mit der Kunst dieser Zeit so vertraut wie er. In zahlreichen Arbeiten über Donatello, Siena (1907), Urbano da Cortona (1903), die Robbias usw. hat er die Resultate seiner Studien niedergelegt und neuerdings seine umfassende Kenntnis auch der Literatur in seiner prachtvollen Publikation über die Cassonibilder (Truhenbilder) gezeigt, die ganz neue Einblicke in die profane Gegenstände behandelnde Malerei d. Quattrocento eröffnet hat. Mit mannigfacher versteckter oder deutlicherer Polemik — bes. gegen Venturi — gibt er jetzt hier eine zusammenfassende Übersicht über das ganze reiche und anziehende Gebiet. Auch hier zeigt sich seine Fähigkeit, sich in die Eigenart der verschiedenen Städte und Gegenden Italiens, Florenz, Siena, Lombardei, Venedig usw. hineinzuversetzen, jeder von ihrem Standpunkt aus gerecht zu werden, unabhängig von vorgefaßten Theorien (z. B. des modernen Impressionismus S. 32) oder einseitiger Vorliebe für eine oder die andere der Richtungen und Strömungen. Außer den an Ort und Stelle gebliebenen zieht er, für deutsche Leser in erster Linie schreibend, besonders auch die Werke heran, die ihren Weg nach Deutschland, besonders durch Bodes Umsicht und Tatkraft in das Kaiser-Friedrich-Museum gefunden haben. Man erstaunt immer wieder, was in wenigen Jahrzehnten hier an künstlerisch und wissenschaftlich wertvollen Werken zusammengebracht ist. Vorausgeschickt sind allgemeine Bemerkungen über das Verhältnis der Skulptur zur Architektur, über das Material (Marmor, Bronze, Ton, Holz),

über die Persönlichkeit der Künstler und das Verhältnis der verschiedenen Provinzen zueinander. Die Hälfte des Buches (S. 9—167) nimmt natülich Florenz ein, 30 Seiten Siena, mit dessen Kunst Schubring besonders vertraut ist, dann folgt die Plastik in Bologna und Ferrara, Padua und Verona, Venedig, Rom und Neapel. Eine knappe, feine Charakteristik der verschiedenen lokalen Gruppen macht den Schluß. Zu danken ist dem Verfasser, daß er sich nicht in die unerschöpfliche Fülle der Werke von nur lokaler Bedeutung, die ihm sehr wohl bekannt sind, verliert, sich Raum schafft, die leitenden Meister in ihrer Eigenart eingehend zu behandeln. Doch wäre für eine etwas eingehendere zusammenfassende Behandlung der Medaillen und Plaketten vielleicht noch Platz zu erübrigen gewesen. Wie immer im „Handbuch" sind sorgfältige Register hinzugefügt, die Abbildungen sind zahlreich (370) und trefflich, wie die der übrigen Bände.

Jordan, Wernigerode.

Romane.

Boie, Magarete: **Schwestern.** Der Jahreslauf einer Insel. Stuttgart 1921, J. F. Steinkopf. (230 S.)

Der Titel des Buches verrät nichts von seinem Inhalt; und das ist gut. Denn nun bleibt die Spannung bis auf die letzte Seite, was Margarete Boie mit ihm gewollt hat; und dann legt der Leser das Buch innerlich befriedigt aus der Hand: Ja „Schwestern!" und weiß, daß er lebenswirkliche Gestalten in lebensvoller Wirklichkeit gesehen hat, an denen er seine helle Freude gehabt hat und bei einem zweiten Lesen sie aufs neue haben wird.

Jordan, Wittenberg.

Christaller, Helene: **Mutter Maria.** Roman. Basel o. J., Fr. Reinhardt. (280 S.)

Ein modernes Buch und mehr als ein Roman: Es enthält ein Stück Zeitgeschichte, die Jugendbewegung in ihrer Persönlichkeiten gestaltenden Kraft und — in ihrer großen Gefahr für die, die restlos in ihr aufgehen. Da wird die Persönlichkeitspflege zur krassesten Selbstsucht, da führt die erkämpfte Freiheit zur Einseitigkeit und auf gefährliche Abwege. — Wir empfinden stark und schmerzlich mit der in ihren Kindern sich selbst vergessenden, eheverlassenen „Mutter Maria", wie tief diese Entfremdung ihrer Kinder, der Kinder, um derentwillen sie selbst auf neues, eigenes Glück verzichtete, deren Kindheit und Jugend sie mit überströmender Mutterliebe und kameradschaftlichem Verständnis umgab, ihr Herz verwundete und sie fast verzweifeln und verzagen ließ. In etwa wird das jede Mutter durchmachen, dieses mehr oder weniger gewaltsame, selbstsichre, freiheitsdurstige Lösen der Jugend, und ohne Wunde wird es auf seiten der Mutter nie abgehen. — Mutter Maria kämpft und sucht die Kinder zu halten und als dies nicht gelingt, ihnen innerlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sie erringt ihre eigen innere Freiheit und findet Trost und Ersatz fü ihre verschmähte Mütterlichkeit in der Liebestätigkeit an fremden Kindern. — Das Buch gib zu denken, den Müttern: rechtzeitig die Züge loser zu halten, um Liebe und Vertrauen ihre Kinder nicht zu verlieren; den Erziehern und Jugendpflegern: ernsthaft zu prüfen, ob unsere Anregungen und bestgemeinten Arbeitsprogramms nicht über das Ziel hinausgehen. Hüten wi uns, der Jugend das Beste zu nehmen, Liebe und Vertrauen und Abhängigkeit und Pflichtgefühl zu Vater und Mutter, Vertrauen zu deren Können und Erfahrung. Es muß ein guter Mittelweg sich finden, zwischen veralteter enger und beengender Beugung und Brechung des kindlichen Willens und der rücksichtsloser Forderung der Persönlichkeitspflege und Berechtigung des Kindes für sich selbst. Das Buch is lebendig und frisch geschrieben, mit vielen reifer Gedanken ausgestaltet, und verdient gelesen zu werden nicht nur als Unterhaltung, nicht nur seines dichterischen Wertes wegen, sondern vielmehr zum Nachdenken und Aufhalten.

Jordan, Wittenberg.

Geiger, Albert: **Mutter.** Roman. Konstanz i. B. o. J., Reuß u. Itta. (344 S.)

Gehaltreich und spannungsvoll ist der Roman des frühverstorbenen Verfassers, dessen gewandter Feder wir manches Werk, zumal im Reich der Lyrik, verdanken. In die solide Wohlhabenhei des reichen süddeutschen Handelsherrn lassen uns die ersten Kapitel blicken. Wie mancher könnte den stolzen Herrn Silvester Frey um seines Erfolges willen beneiden! Nun ja, er hat sein Glück und seine frühe Not! Wie er nach langem hin und her die erste Gattin, sein Evlein, findet wie der würgende Tod sie ihm zeitig entreißt wie der aufstrebende, geschäftskluge, großzügig angelegte junge Kaufherr, im Gefühl wachsender Vereinsamung, sein Herz einer neuen, viel begehrten Schönen, der Barbara Alzinger in Bamberg, schenkt — das alles läßt der Verfasser den aufmerksamen Leser wirklich innerlich miterleben. Hat die schüchterne Irmgard die vielgenannte Rubinenhalskette kaum anzulegen gewagt, so wandert sie nun, in neuer künstlerischer Fassung, der zweiten Braut und Gattin ins Haus. Nur schade, daß die neue, von Silvester heißgeliebte, trotz alles redlichen Wollens, als Stiefmutter in Irmgards Augen fluchbeladen kommt. Die trotzige, verschlossene Irmgard will die neue Mutter nicht als solche anerkennen Ein dunkles Verhängnis liegt über dem Hochzeitsvorabend und dem jungen Eheglück. Dämonische Gewalten heften sich an die Gestalt Hans Muralts, dessen unruhiger Lebensweg sich mit dem Barbaras schon einmal berührt hat. Das seltsame Zusammentreffen der beiden Gestalten im hochzeitlichen Haus schafft beiderseitige Herzenskämpfe von nicht geringer Art. Der Sohn des Hauses ist in edler Freundestreue dem Mann verbunden, der dem neuen Eheglück de

[h]nungslosen Vaters finster und mißtrauisch, bis [a]n die Grenze des Möglichen, gegenübersteht. [I]n hitziger Krankheit Leibes und der Seele [f]indet der unstäte und flüchtige Hans Muralt [i]n „Irmgards Gärtlein" endlich seinen Herzens[f]rieden mit der langsam nahenden äußeren Ge[n]esung. Endlich ein Gottesfriede dem Friedlosen! [B]arbara selbst ist im werdenden Mutterglück [g]ereift und nach ihren fraulichen Kämpfen auf [g]oldener Lebenshöhe dem weitblickenden Gatten [a]llmählich als wirkliche Gehilfin und Freundin [a]n die Seite getreten. Spät, aber gründlich [u]nd befreiend für alle Teile, spricht sie sich mit [d]em Manne aus, der ihr junges Eheglück so [s]ehr verdunkelt und sich und ihr viel Herzweh [b]ereitet hat. Während die unheilbar scheinende [I]rmgard dem genesenden Hans Muralt die [H]and reicht, findet sie in gleicher Stunde die [l]ang verschmähte Mutter und damit den Vater [w]ieder. Über alle versucherischen Mächte haben [F]reundestreue und Gattentreue den Sieg be[h]alten. In Sturm und Sonne ist's ein langer, [s]chwerer Lebensweg geworden. Nun ahnen wir [e]in verheißungsvolles Glück. Den nach Form [u]nd Inhalt gehaltvollen Roman empfehlen wir [d]em denkenden Leser. Schrimpf, Hirzenhain.

[v]on **Maltzahn,** Elisabeth: **Wenn Mütter sündigen.** Roman aus der Gegenwart. 2. Aufl. Schwerin (Mecklb.) 1920, Fr. Bahn. (281 S.)

Als ich vor Jahren das Buch „Hellmut [H]arringar" las, machte es einen starken Eindruck [a]uf mich. Ebenso ist es mir mit dem hier vor[li]egenden Roman ergangen. Auch er behandelt [i]n dichterischem Gewande zwei Sachen, die unser [V]olksleben gefährden, bedrohen und vernichten. [R]ücksichtslos legt die Verfasserin den Finger [a]uf die Wunden und zeigt, welche Gefahren [A]lkohol und Unsittlichkeit in sich bergen, be[so]nders auch durch die Folgen der Vererbung. Sie [b]etont dann weiter mit Recht, daß es erst wieder [b]esser mit uns werden kann, wenn wir wieder [z]um Christentum zurückkehren, das uns allein [w]ahrhaft frei von jeder Sünde macht. Bei dem [v]orliegenden Roman handelt es sich um eine [T]endenzschrift im besten Sinn, deshalb ist aber [a]uch, vielleicht ganz unbewußt, Licht und Schatten [n]icht immer ganz gleichmäßig verteilt. Der [V]ertreter des Christentums, der Sittlichkeit und [d]er völligen Abstinenz Linde beispielsweise ist [e]twas reichlich mit Vorzügen ausgestattet. Auch [d]ie Wandlung der Juliane Wächter, d. h. ihre [B]ekehrung zum Christentum, wird am Ende des [B]uches vielleicht nicht ganz psychologisch richtig [d]argestellt, sondern etwas sprunghaft. Aber [d]iese verhältnismäßig kleinen Mängel tun dem [W]erk des Ganzen keinen Abbruch, sondern der [R]oman verdient es durchaus, so, wie er ist, sich [i]n den Händen recht vieler gebildeter und ge[r]eifter Leser zu befinden.

Vorberg, Westerbrügge.

[N]iese, Charlotte: **Damals!** Leipzig o. J., Fr. W. Grunow. (240 S.)

Man traut erst seinen Augen kaum, wenn man auf einem Buchdeckel, der ein etwas leichtfertig bekleidetes Frauenzimmer mit einer Harfe in der Hand zeigt, bei genauerem Zusehen entdeckt, daß das Buch einen Roman von der höchst soliden Ch. Niese enthält. Soll die äußere Aufmachung etwa auch sensationslüsterne Leser und Leserinnen anlocken? Sie würden jedenfalls den Roman enttäuscht aus der Hand legen. Denn Ch. Niese erweist sich auch diesmal als höchst solide Schriftstellerin. Allerdings hat das Titelbild insofern eine gewisse innere Berechtigung, als eine französische Tanzlehrerin, die zur Laute singt, in dem Roman eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Die Verfasserin führt uns nach Hamburg und erzählt uns an der Hand einer Familiengeschichte von den dortigen Zuständen während der Zeit der französischen Bedrückung 1809—1813. Überragt der Roman den Durchschnitt auch in keiner Weise, so liest er sich doch gut und zeigt, wie schwer damals der Druck war, der auf dem deutschen Volke lastete, wie groß aber auch damals in weiten Kreisen der Mangel an nationalem Empfinden war.

Schlegtendal, Salzuflen.

Schankau, M. (Magda Alberti): **„Über alles die Liebe."** Roman. Freiburg i. B. 1921, Herder u. Co. (IV, 256 S.)

Ein fesselnd geschriebener Roman, aber mit katholisierender Tendenz. Zwar schreibt die Verfasserin im Vorwort, daß es ihre redliche Absicht gewesen, Licht und Schatten ohne Voreingenommenheit zu verteilen, aber sie hat es nicht gekonnt, denn ihr Herz ist der katholischen Kirche zugeneigt, in der Mischehe sieht sie das größte Unglück und im Übertritt zur katholischen Kirche erblickt sie das wahre Heil. Der Schluß des Romans ist der Übertritt der Priorin des evangelischen adeligen Damenstifts zur Kirche Roms. Auf den katholischen Pfarrer ist das Licht der christlichen Liebe und Milde ausgegossen, und auch der brutale Hetzkaplan wird zuletzt noch ein milder und versöhnlicher Priester, aber die Gestalt des evangelischen Pastors Jürgensen ist eine abstoßende; dieser evangelische Pfarrer ist ein eitler, verliebter Mensch, der sich von einer evangelischen Baroneß Juliane die Kur schneiden läßt und darüber seine eigene liebevolle Frau vernachlässigt, so daß sie schließlich in den Wellen den Tod sucht. Gebrochen an Leib und Seele verläßt Jürgensen seine Pfarrstelle, um sich der Heidenmission zu widmen, aber auch er holt sich noch zum Schluß beim katholischen Pfarrer Rat und Trost. Im Geiste des Romans hätte es gelegen, ihn auch noch katholisch werden zu lassen. — Rom arbeitet mit allen Mitteln, darum Achtung!

Falke, Wernigerode.

Türk, G.: **Die unsichtbaren Hände.** Roman. Stuttgart 1922, J. F. Steinkopf. (307 S.)

Ist's ein Schlüsselroman? Mehr wie eine seiner Gestalten erinnert an bekannte Personen der Gegenwart! Ist's ein Weltanschauungs=

roman? Von Schopenhauer und Theosophie und indischer Weisheitslehre und allerlei Erlösungsreligionen ist die Rede; auch einmal vom lebendigen Christentum. Nur freilich ohne daß seine Kräfte irgendwie deutlich herausgearbeitet wurden oder sich auswirkten; und auch an all dem übrigen haftet doch zuletzt die Aufmerksamkeit nicht auf die Dauer. Also ein gewöhnlicher Unterhaltungsroman? Aber dazu steckt doch zuviel an Worten wirklicher Lebensweisheit darin; und die eigentliche romanhafte Aufmachung fehlt. Vielleicht ist noch am ehesten an einen Entwicklungsroman zu denken, sofern wenigstens das Werden und Sichentfalten eines Mannes von seiner Geburt bis dahin, daß er auf der Höhe des Lebens angelangt ist, geschildert wird, wie es sich zumeist unter allerlei weiblichen Einflüssen gestaltet hat. Immerhin, so ganz rasch läßt das Buch den Leser nicht los.

Jordan, Wittenberg.

Zahn, E.: Jonas Trautmann. Roman. Stuttgart und Berlin 1921, Deutsche Verlagsanstalt. (431 S.)

Ein Krüppel, nach Liebe dürstend, lebenshungrig: ohne Liebe wächst er auf, gehänselt von den Geschwistern, verspottet von den Dorfgenossen, hintenangesetzt überall und sich heruntergesetzt fühlend, ohne Verständnis selbst bei der Mutter; klug und berechnend, ein Bauer wie wenige, trotz seiner körperlichen Unbeholfenheit, reicher und reicher werdend und damit dem Dämon Geld verfallen: das Mittel ist's ihm, sich zu rächen an den Dorfgenossen, an den Schwestern, an dem Bruder; und dann ein zartes, feines Erwachen der Liebe zu einem Mädchen, und er gewinnt sie zum Weibe; und nun packt ihn der Dämon Eifersucht; und liebeleer wird aufs neue sein Leben, nun durch eigene Schuld, öde und leer; bis endlich doch der Knabe, den ihm die früh erlöste Gattin geschenkt, ihn überwindet und wenigstens seine letzten von Krankheit durchschütterten Lebenstage ihn noch einmal etwas von Liebe, von wirklicher Liebe spüren lassen: Jakob Trautmann, ich glaube nicht, daß ich deine Gestalt, diese Gestalt folgerichtig in ihrer ganzen Lebensentwicklung gezeichnet, je vergessen werde.

Jordan, Wittenberg.

Historische Romane.

Delbrück, Kurt: Lorenzo v. Medici und Savonarola. Roman. Halle a. S. 1920, R. Mühlmann. (IV, 482 S.)

Eine recht interessante romanhafte Darstellung der Regierungsjahre Lorenzos v. Medici, etwa von seiner Blütezeit bis zu seinem Tode am 8. April 1492. Die Zustände in der Stadt Florenz, der Widerstand Savonarolas, das Papsttum in Rom, das alles wird recht anschaulich dargestellt. Natürlich müssen sich von dem historischen Hintergrund, im Vordergrunde andere, weniger bedeutende Persönlichkeiten abheben. — So gleich zu Anfang Giovanni Pontano, der an Lorenzo empfohlen und von diesem in seinen Palast aufgenommen, sich in die junge Tochter Lorenzos, Maddalena v. M., verliebt und Gegenliebe findet. Trotzdem nötigen die Eltern ihre Tochter Maddalena, dem Sohn des Papstes Franzetschetto Cibo, einem Taugenichts, die Hand zu reichen, und machen das junge Mädchen dadurch unglücklich; während Giovanni Pontano in ein Kloster geht. — Auch der Liebeshandel Lorenzos mit Frau Simonetta Pulci, sowie der des Malers Luici mit Katharina Cemini, der Goldschmiedstochter, sind Episoden, die den geschichtlichen Stoff, dessen größter Teil in der Reaktion Savonarolas gegen die Florentiner Zustände besteht, interessanter machen müssen. Ebendahin gehört auch die Persönlichkeit des blinden Sängers und Harfenspielers Silvio Sarelli und der jugendlich schönen Franzisca Parenti. — Der Verfasser hätte vielleicht richtiger gehandelt, wenn er seinen Roman in fest abgegrenzte Kapitel eingeteilt hätte, anstatt das Ganze in einem Fluß dahinströmen zu lassen. Manches wäre dann vielleicht noch anschaulicher gestaltet, noch fester begrenzt, noch mehr ausgefeilt worden. Doch auch so gibt der Verfasser seinen Lesern ein deutliches Bild der florentinischen Staatszustände unter dem Einfluß der humanistischen Bildung in ihrem Widerstreit mit der streng kirchlichen Richtung.

Wandel, Nowawes.

Fleck, Wilhelmine (A. L. Lindner): Die Wülflams. Stuttgart 1921, J. F. Steinkopf. (289 S.)

Aus den Zeiten der Hanse; aus der Geschichte Stralsunds; ein Ausschnitt aus den Kämpfen zwischen den Geschlechtern und Zünften: glühende Leidenschaften lodern; Verrat, Empörung, Rache fordern blutige Opfer; aber auch ernste Arbeit und echte Liebe setzen sich durch. Die seelische Entwicklung der Träger der Handlung tritt freilich doch zurück hinter den gewaltigen Ereignissen der geschichtlichen Entwicklung. Aber das gutgezeichnete kulturgeschichtliche Bild des Ganzen wird seine Freunde finden.

Jordan, Wittenberg.

Kliche, Franz: Das Kreuz auf roter Erde. Barmen 1918, Westdeutscher Jünglingsbund. (501 S.) Geb. 9 M.

Eine groß angelegte Sammlung mit dem Titel: „Des Deutschen Kampf um Gott“ wird mit diesem ersten Band eröffnet. Kernig und klar ist die Sprache. Der geschichtliche Roman, dem noch fünf Bände folgen sollen, will die inneren und äußeren Kämpfe schildern, die mit der Einführung des Christentums unter den Sachsen verbunden gewesen sind. Nach und nach sollen wir bis zur Gegenwart geführt werden. Offensichtlich ist der Verfasser bestrebt, anschauliche Einzelbilder zu geben. Die stolze Hofhaltung Karls des Großen mit den zahlreichen Vertretern feinster Bildung auf allen Gebieten des Lebens; in scharfem Gegensatz dazu die auf den starren heidnischen Glauben gegründete Lebens-

...ltung des Sachsenherzogs Widukind, der, ...rschlagen und listenreich, manches Abenteuer ...agend, von Karl unerkannt die Weihnachts...ier an seinem Hof miterlebt; der Aufbruch zur ...agd, zum Waffenspiel und zum heißen Kampf, — ...les das wird plastisch herausgehoben und wird ...elseitig lebendig vor der Seele des Lesers. ...ie sonnenbeschienene Frühlingslandschaft der ...einischen Höhen und Täler, wie die nebel...aue, düstere Landschaft der Weserberge, geben ...n treffenden Hintergrund ab, auf dem die ...ervorragenden handelnden Gestalten sich er...eben. Die Liebe des Verfassers zu seinen Hel...n führt ihm mit Glück die Feder. Neben ...arl und Widukind ist es von vornherein der ...otzige junge Sachsen-Edeling Lutiger, der durch ...ine tollkühne, rücksichtslose Offenheit und Steif...nckigkeit Freund und Feind Achtung abnötigt, ... daß viele in seiner Gegenwart zittern lernen. ...ein Verhältnis zu Widukinds Tochter Hasela ...rdert bis zuletzt unsere Teilnahme heraus. ...nd doch erfüllen sich früh die Ahnungen der ...idnischen Priesterin, die nur unter Herzklopfen ...n geliebten Helden zu dem frauenberühmten ...rankenhof ziehen läßt. Dort erlebt Lutiger ...ine Wunder. Die fränkische Bildung und Ge...tung, auf der Grundlage des weltüberwinden...n Christentums ruhend, machen tiefen Eindruck ...f den empfänglichen Starrkopf. Die könig...che Frauenhuld und Liebe der schönen Irmtrud ...lägt sein Herz in Banden. So bringt der ...nge Sachsensproß aus bewegten Tagen am ...rankenhof das Bewußtsein von der überlegenen ...ristlichen Kultur des Frankenlandes mit in die ...uhe sächsische Heimat. Und als sein Volk, ...s den Tag von Verden dem feindlichen Karl ...cht vergessen kann, die letzte entscheidende ...hlacht gegen ihn verliert, siegt das Kreuz auf ...ter Erde mit unwiderstehlicher Gewalt. Die ...änzende Schilderung der Taufe Widukinds ...ließt auch für Lutiger ein Lebens- und Her...nsglück ein. Mit dem Bestreben, die geschicht...che Treue zu wahren, geht die freiwaltende, ...hriftstellerische Kraft Hand in Hand. Das Buch ...nterläßt den wohltuenden Eindruck von der ...uveränen Gewalt des Kreuzes über die spröde...en, in krassen Aberglauben versunkenen ...enschenherzen. Schrimpf, Hirzenhain.

Skizzen und Novellen.

...erzog, R.: Jungbrunnen-Novellen. Stuttgart und Berlin o. J., J. G. Cotta. (299 S.)

„Jungbrunnen“ nennt der Verfasser vor...egende Novellensammlung, und wahrlich, sie ...nd so rein und frisch, so voll Liebe und Liebes...aft, daß sie wohltuend wie ein Quell, wie ...n Jungbrunnen auf den Leser zu wirken ver...ögen. Es sind keine großen Geschehnisse, ...ine himmelstürmenden Gedanken, es sind aus ...r Erinnerug gehobene Schätze, von tiefem Ernst ...nd fröhlichem Humor, geheiligt durch selbstlose ...ebe. Wie es der Künstler Amadeus Torquist in der letzten der fünf Novellen dem „Weihnachtskonzert für Klavier und Violine“ zu seinem Bruder Vincenz ausspricht: „Das macht ja deine Größe aus: Deine nie versagende Opferwilligkeit!“ — Diese freudige Opferwilligkeit kehrt in jeder der Novellen wieder, sei es in der Gestalt des Vaters in der entzückenden, mit viel Frohsinn gewürzten Erzählung „Die Frühlingsandacht“, sei es in der reizvollen Elisabeth in dem poetischen, von Heimatliebe durchsonnten „Jungbrunnen“. Und ebenso grüßt uns die treue Liebe und Hingabe der alten Frau Barbara in Nr. 3 der Novellen, wie in „Zwei Menschen“. Überall Liebe, in ihrem schlichten, reinsten Auswirken für andere. Die poetische Sprache, die Knappheit der lebendigen Schilderung geben den Geschichten besonderen Reiz. Jordan, Wittenberg.

Hippel, H.: Siedler. Drei Novellen. Schwerin i. M. 1922, Fr. Bahn. (104 S.)

„Nun siedeln wir zusammen“, sagte er leise, „und um uns herum liegt unser armes, in Selbstsucht und Gedankenlosigkeit erschlafftes Vaterland. Und weil es Licht braucht, Martha, und Liebe, darum wollen wir beide über all dem dunklen Haß unverrückt das Reich Christi bauen.“ Diese Schlußworte der dritten Novelle deuten uns den Sinn der drei Novellen. „Siedler“ im Sinne von sich selbst verleugnendem Wirken für einen höheren Zweck. Die Novellen zeichnen sich durch treffende Charakterschilderung der einzelnen Personen aus und sind überaus lesenswert. Sie haben die Überschriften: Der Arzt. — Dein Gott — mein Gott. — Wie Alex Jörgensen siedelte. Boy, Potzlow.

Kögel, Dörthe: Schwesterchen und andere Novellen. Halle a. S. 1920, C. Ed. Müller. (212 S.)

Etwas Eigenartiges und Selbständiges, das der erste und bleibende Eindruck dieser Novellensammlung! Seelische Probleme, weit ab von dem tagtäglichen, und doch gut beobachtet aus dem vollen Menschenleben herausgegriffen, folgerichtig durchgeführte seelische Entwicklungen, die doch in ihren Lösungen überraschen, Dichtungen in schöner bildreicher Sprache, die dem Leser doch am Schluß zumeist die Frage: Wie nun weiter? offen lassen, also zu denken geben, so gilt's von allen vier Novellen, die man darum gern als dauernden Besitz behält.
Jordan, Wittenberg.

Michel, R.: Gott und der Infanterist. Novellen. Berlin 1919, S. Fischer. (109 S.)

Diese neun Novellen (Legenden) aus der Abenteuerlichkeit des Krieges, deren letzte dem Buch den Namen gab, sind eine erfreuliche Lektüre. Es sind österreichische Soldatengeschichten mit mehr oder weniger starkem religiösen Einschlag. In all diesen Gestalten offenbart der Verfasser einen scharfen Blick für das Charakteristische, eine Kunst, mit knappen Strichen eine Figur lebendig hinzustellen, die den geschickten Erzähler verrät. Viel Stimmung ist in dem

Ganzen, und allerhand ethische Fragen sind hineinbezogen. Dadurch erhält die Handlung in den einzelnen Novellen erst recht eigentlich ihre Tiefe und Bedeutung. Die Sprache ist von einer wohltuenden Klarheit und Lebendigkeit.

Trübe, Dessau.

Pauls, E. E.: Kleinstadt. Novellen. Leipzig u. Hamburg 1920, G. Schloeßmann. (208 S.) gb.

Was Liebe vermag, echte Liebe, davon erzählen die fünf Novellen, durch die Erlebnisse einer „Kleinstadt" in einen Rahmen gespannt; und sie erzählen so von ihr, nicht in Worten, sondern in Taten, daß man gern noch einmal zu ihnen greifen wird. Jordan, Wittenberg.

Historische Erzählungen.

Bäcker, H.: Ohm Karl. Ein humoristisches Charakterbild aus dem Bergischen. Barmen 1917, E. Biermann. (99 S.)

Dieser von Freundeshand dargebotene Ausschnitt aus B.s kulturgeschichtlich interessantem Heimatbuch „Roemryke Berge" ist eine vortreffliche Gabe. Hat doch der Autor gerade in „Ohm Karl" die urwüchsige Gestalt eines kernfesten bergischen Bürgers aus der Vergangenheit mit so köstlichem Humor gezeichnet. Wohl ist Karl Wilhelm Klauberg aus Alt-Solingen ein Sonderling, über dessen Schrullen und Wunderlichkeiten man herzhaft lachen kann; aber er bleibt doch der volkstümliche Ehrenmann, voll warmer Heimatliebe, ein treuer mannhafter Patriot und vor allem ein würdiger Vertreter der Stillen im Lande, bei denen die Bibel Hausrecht hat und denen das Himmelreich am höchsten steht. —

Lohde, Büderich.

Gros, E.: Elsbeth von Helkhoven. Erzählung. Herborn 1921, Oranien-Verlag. (247 S.)

Ist's wirklich aus alten Urkunden geschöpft? Ist's Dichtung? Jedenfalls in die, ach, auch nicht gute alte Zeit versetzt sie, in die Zeit nach 1648, da der Hexenwahn noch lebendig; von gottlosen Grafen und Amtsleuten, von wahnbetörten geistlichen Führern und blinderregten Volksmassen, aber auch von echter Liebe, von unerschütterlicher Treue, von mannhaftem Mut und starker Selbstüberwindung redet sie, droben im Schloß, drunten im Pfarrhaus und in der Kantorei; in bitterem Leid endet sie und doch in innerem Sieg: ich habe sie gern gelesen.

Jordan, Wittenberg.

Mosapp, H. Dr., Stuttgart: Der Morgenstern von Wittenberg. Stuttgart 1922, Quell-Verlag. (170 S.)

Der Verf. bewährt auch hier seine Kunst, von guten geschichtlichen Grundlagen aus ein Lebensbild plastisch und eindrucksvoll herauszuarbeiten. „Der Morgenstern von Wittenberg", so hat D. M. Luther selbst seine Käthe genannt; eben ihr gilt des Verf.s schriftstellerisches Geschick, das für ihn wie für seine Leser einen vollen Erfolg erzielt hat. — Für die sicherlich zu erwartende neue Auflage einige Bemerkungen! Das Urteil über L. Cranachs Porträtkunst (S. 74 ist doch angesichts seiner echten Lutherbilder nich ganz zutreffend. Ob von Katharina eigenhändig (S. 80. 119) Briefe vorliegen, ist sehr unsicher wahrscheinlich dürften sie alle auf die im Haus wohnenden Studenten zurückzuführen sein. Luther Gehalt (S. 52) ist doch nicht eigentlich „mehr al bescheiden" (vgl. die Umrechnung S. 152 in unse Vorkriegsgeld). S. 84 dürfte der Grund de Abneigung Katharinas gegenüber den Juristen nicht fehlen (S. 141 ff.!). Die Angaben übe Luthers und Käthes „Trauringe" S. 48 f. ent stammen der hier gerade sonderlich üppigen Legende. Jordan, Wittenberg.

Müllenhoff, Emma: Lichtträger. Erzählung Heilbronn 1922, E. Salzer. (120 S.)

Über den Inhalt der kleinen feinen Erzäh lung möchte ich nicht viel sagen. Sie will selbs gelesen sein, und sie wird wieder gelesen werden Licht, göttliches Licht durchflutet sie in all ihre großen Schlichtheit. Jordan, Wittenberg.

Wandervogel-Geschichtenbuch. (109 S.)

Weihnachtsgeister. (112 S.) Heilbronn 1922 E. Salzer.

Zwei reizende kleine Geschenkbüchlein, aus gewählte Erzählungen bekannter Schriftstelle und Schriftstellerinnen der Gegenwart und letzte Vergangenheit bietend, von allerlei Wander erlebnissen daheim und in der Ferne, vo Weihnachtsglanz und Weihnachtszauber, di man gern zum zweiten und dritten Male in di Hand nimmt, von denen man sicher weiß, da sie auch andern wirkliche Freude machen werden

Jordan, Wittenberg.

Nachträgliches zu Weihnachten 1922

Bei J. F. Lehmann, München ist zunäch ein 2. Band des Marinegedenkbuchs „Auf See unbesiegt", hrsg. vom Vizeadmiral E. v Mantey (304 S., geb. 5,50 M.), erschienen wie der erste Band (vgl. Vb. 1922, 3) von de Heldenkämpfen der deutschen Flotte durch de Mund von Mitkämpfern im Weltkrieg erzählend reich an wechselvollen Schicksalen und spannend sten Abenteuern, aber mehr doch ein Ehren denkmal für die ganze deutsche Seemacht, fü ihre Schöpfer und Lehrmeister im Frieden, fü ihre Führer und Mannschaften im Kriege, ei Buch deutschen Geistes, deutschen Heldentums deutschen Ruhmes! Kann man auch sagen deutscher Zukunft? — Ebenda als Seitenstü zu den beiden Doppelbänden „Zu Lande un besiegt!" und „Auf See unbesiegt!", „Wie wi uns zur Fahne durchschlugen!" (209 S geb. 4,50), hrsg. von General G. v. Dickhuth Harrach, „Erlebnisse von Auslandsdeutsche und Seeleuten im Weltkrieg" schildernd, da Weihnachtsbuch des Auslandsdeutschen, aber do ebenso jedes Deutschgesinnten, von unerhörte Mühsalen, von gewaltigen geistigen und körpe lichen Anstrengungen, von widrigen Geschicke von glücklichen Erfolgen erzählend, nur um d

nen willen, der Fahne treu zu bleiben und r Kaiser und Reich in den Tod zu gehen! — ne freudige Überraschung ist, daß A. Bartels) doch noch entschlossen hat, dem 3. Teil seiner eutschen Dichtung von Hebbel bis zur Gegenart", „Die Jüngsten" (vgl. Vb. 1922, 4), der ich hintereinander in zwei starken Doppelflagen hat erscheinen müssen, nun auch die iden vorangehenden Teile, Teil 1 „Die lten" (XVI, 360 S.) und Teil 2 „Die üngeren" (VIII, 278 S.) in neuen Auflagen i H. Haessel, Leipzig folgen zu lassen, so daß n das Gesamtwerk wieder vollständig vorliegt d damit ein unentbehrlicher Führer durch die teratur der Gegenwart, von denkbar größter ollständigkeit und scharf geprägtem, sowohl hetisch wie sittlich wie völkisch eingestelltem teil. — Auch F. A. Brockhaus, Leipzig, bietet eder etwas Eigenartiges, Sir Francis oungh usband (ebenso bekannt als Forungsreisender wie gelehrter Geograph, als glischer Offizier und Diplomat), Das Herz r Natur (IV, 234 S., geb. 1000 M.), ein rsuch, in das Innerste der Natur einzudringen, den in ihr waltenden seelischen und geistigen ächten nachzuspüren und so zu einem wirkhen Verständnis für die Schönheit der Natur zuleiten; durchgeführt an der Wunderwelt ordindiens und des Himalaya, in farbenreichen, T. dichterisch höchst feinen Darbietungen wie ch in zwei fachwissenschaftlichen Vorträgen; n Buch nur für besinnliche Leute, durch und rch englisch gedacht und empfunden. — Ein itenstück dazu bietet die prächtige, immer aufs ue anziehende Zusammenstellung einer größeren hl von Landschaftsbildern, ostasiatischer wie ropäischer Künstler, aus den verschiedensten hrhunderten, die unter dem Titel „Die untliche Landschaft" soeben im Furcheerlag, Berlin (48 S., 32 Bildertafeln), O. eyer veröffentlicht; um „religiöse Naturalerei und ihre Meister" handelt es sich ihm, o um Schöpfungen, die aus unmittelbarem ligiösen Erleben herausgeboren sind und darum r den Empfänglichen gleichartige religiöse immungen auslösen; eine theoretische Rechtrtigung dieser Einstellung des Blicks und Urls geht voran, die freilich in ihrem Ergebnis e vor allem in der Bilderauswahl selbst über e Geltendmachung eines rein subjektiven Moents nicht hinauskommen kann und will. — h nenne weiter zwei Neuerscheinungen aus m Verlage von J. J. Weber, Leipzig, „Sechs öhliche Legenden" von Fr. A. Beyerin (142 S. mit Zeichnungen von A. Seckelann), in übermütiger Laune hingeworfen, herlich ohne das Placet eines römischen rchenfürsten, und einen Roman von A. Bock, Der Elfenbeiner" (160 S.), den Lebensd Leidensweg eines Elfenbeinschnitzers schilrnd, dessen künstlerisches Schaffen an der Ehe t einer ihm wesensfremden Frau zerbricht, d schließe daran „Die Ehegedichte aus deutscher Lyrik der Vergangenheit und Gegenwart", wie sie P. Bauer ausgewählt und unter dem Titel „Die Weggetreuen" soeben hat erscheinen lassen (Freiburg Br., Herder u. Co., X, 220 S., geb. 5,80), eine bisher einzigartige lyrische Sammlung zum Preise, darum auch zur Vertiefung des ehelichen Gemeinschaftsgefühls, ebenso ernst, wie freundlich, ebenso feiernd wie fördernd. — Aus dem großangelegten Sammelwerk „Der deutsche Staatsgedanke" (begründet von A. Doch; verlegt im Drei-Masken-Verlag, München) sind entsprechend dem Programm, „Schriftdenkmäler zusammenzustellen, die die Entwicklung des Nationalbewußtseins, das Ringen der Deutschen, eine Staatsnation zu werden, zur Anschauung bringen", schon eine größere Zahl von Bänden erschienen. Mir liegen aus der 1. Reihe, „Führer und Denker", in der gezeigt werden soll, „welche Stellung große Denker zu den Grundfragen staatlichen und nationalen Lebens genommen haben" zunächst vor Band 9 „Freiherr vom Stein" (Herausgeber: Dr. H. Thimme. XLII, 246 S.) und Bd. 10 „Ernst Moritz Arndt" (Herausgeber: Archivdirektor Müsebeck. LXXXVI, 175 S.), beide nach einer biographischen Einleitung eine auserlesene Auswahl ihrer Staatsschriften bietend, insbesondere solche, die mit der Gestaltung der innerstaatlichen Verhältnisse sich beschäftigen, und zwar gerade auch aus der Zeit nach 1813—1815, sodann aus derselben Reihe Band 18 „Karl Christian Planuck" (Herausgeber: Mathilde Planck. XXXII, 337 S.), auch hier nach biographischer Einleitung und Würdigung, durch eine Reihe seiner Aufsätze, z. T. bisher ungedruckter, eine umfassende Übersicht über die eigenartigen und selbständigen Rechts- und Staatsgedanken dieses Württemberger Philosophen und Theologen bringend, mit ihrer energischen Betonung des überragenden Rechts der religiös-sittlichen Faktoren gerade auch im Volks- und Völkerleben. Die 2. Reihe, „Die Parteien und der Staat", deren Bände auf die Stellung der Parteien zu den Grundfragen staatlichen und nationalen Lebens eingehen sollen, wird verheißungsvoll eröffnet durch die von Prof. Dr. Bergsträßer getroffene Auswahl von Dokumenten zur Entwicklung des „Politischen Katholizismus" (314 S., 6 Bildnisse), von denen bisher die erste Reihe, 1815—1870 zusammenfassend und sowohl ganz offizielle Aktenstücke wie Briefe, Aufsätze, Aufrufe, Programme, Predigten umfassend, erschienen ist und die schon jetzt ein sehr anschauliches Bild der Entstehung der für die Geschicke Preußens und Deutschlands so verhängnisvollen Zentrumspartei gewährt. Auch von den Sonderbänden „Deutsche Probleme" liegt etwas äußerst Interessantes mir vor, „Großdeutsch-Kleindeutsch" (Herausgeber: Prof. Dr. Rapp, Tübingen. LIV, 315 S.), nach einer längeren Einleitung, die auch auf d. Aktualität des Problems gerade in der Gegenwart hinweist, eine Fülle

von Auszügen aus Briefen, Schriften, Reden führender Männer bietend, aus der Zeit bis 1848, aus der Bewegung 1848/49 selbst, und endlich aus der Zeit bis 1871, wozu in einem Anhang auch noch die Zeit bis 1914 tritt.

Dies und das.

Einen hübschen Gedanken hat der Verlag Fr. Jansa, Neudietendorf, durchgeführt, indem er drei ältere Lustspiele von G. zu Putlitz † 1890 neu herausgegeben hat, „Badekuren" (32 S.), „Die alte Schachtel" (27 S.), „Zwei Tassen" (24 S.), alle drei auf kleine Schwächen im häuslichen Leben in prächtigem Humor hinweisend. — Aus dem Verlag der Ortsgruppe des Bundes deutscher Tabakgegner, Leipzig, Hamburgerstraße 26, sind mir zwei orientierende Schriftchen zugegangen, die Vorträge von Dr. H. Stanger, „Religion, Sittlichkeit und Tabakgenuß" und von Prof. Dr. M. Hartmann, „Hygiene und Tabak", auf dem dritten (!) Internationalen (!) Tabakgegnerkongreß in der Bethesdakirche zu Stockholm. — Endlich liegt auch wieder eine — die 8. — Neuausgabe von Degeners Zeitgenossen-Lexikon „Wer ist's?" (Leipzig, H. A. L. Degener. XLVIII, 1792 S.) vor, das von annähernd 20000 lebenden Männern und Frauen aller Stände und Berufe, vorwiegend aus Deutschland und Österreich, auf Grund ihrer eigenen Angaben, eine Fülle von wertvollen und belangreichen biographischen Notizen, dazu die Biographien der deutschen Staatsoberhäupter und ihrer Familien, ein ca. 3400 Namen umfassendes Pseudonymen-Verzeichnis und eine Zusammenstellung der aus der 7. Ausgabe verstorbenen Personen bringt, also eine geradezu ideale Ergänzung des Konversationslexikons und eine ebenso wertvolle unerschöpfliche Fundgrube für den Geschichtsschreiber, für mich ein unentbehrlicher Ratgeber, der ständig mir zur Hand ist; und obenein noch überraschend billig, sofern der Druck naturgemäß schon vor längerer Zeit begonnen werden mußte.

Neue Auflagen und Ausgaben.

v. Hassel, U.: Eberhard v. Rothkirch und Panthen. Lebensbild nach Briefen und Aufzeichnungen. 3. Aufl. Berlin 1923, Deutsche Evg. Buch- und Traktatgesellschaft. (VI, 200 S.)
Vb. 1913, S. 78: „Die gediegene Biographie des seltenen Mannes, der für die Ausgestaltung der christlichen Vereine junger Männer, wie für die neuere Gemeinschaftsbewegung von großer Bedeutung gewesen ist, verdient die weiteste Verbreitung." (D. D. Knodt, Herborn.)

Wundt, M.: Vom Geiste unserer Zeit. 2. Aufl. München 1922, J. F. Lehmann. (170 S.)
ThLBr. 1921, S. 52: „Eine treffliche, beachtenswerte Schrift des edelsten deutschen Idealismus, in einer reichen Fülle wertvoller Gedanken, mit dem Ziel, den einzig möglichen Weg zur Erneuerung unseres Volks zu zeigen, den aus den Tiefen des Geistes, des Übersinnlichen, des christlichen Glaubens." (Hofprediger Vits, Berlin.)

Seher, C. Dr. med.: Hygienischer Wegweiser. 2. Aufl. Basel 1922, H. Majer. (176 S.)
Vb. 1922, S. 63: „Jedem zu empfehlen, der sich über die wichtigsten Vorschriften der Gesundheitspflege, über das erste Verhalten bei Erkrankungen und Unglücksfällen, auch über Krankenpflege selbst, orientieren will." († Univ.-Prof. Dr. Seeligmüller.)

Ulbrich, M.: Thomas Schweiker, der Krüppel von Schwäbisch-Hall. 2. Aufl. Basel 1921, H. Majer.
Vb. 1920, S. 79: „Gewandt und spannend geschriebene Volksschrift in geschichtlichem Gewande." (Pfr. Kolde, Görlitz.)

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Aus der Deutsch-Evgl. Buch- u. Traktat-Gesellschaft Berlin: Boeckh-Arnold, Ella: Heimatlos. Ein gesegneter Geburtstag. 2 Erzählungen. (72 S.) Zeit u. Ewigkeit. Kalender für jedermann 1923. (48 S.)

Kleinpaul, J., Dr.: Journalistenpraxis. M.-Gladbach 1922, Volksverein.

Inhaltsverzeichnis.